

4 1868–1919: Etablierung

Staat und Literatur im Ausbau

Der Mensch ist nur dann wirklich groß,
wenn er für etwas in den Tod geht,
das er für ein größeres Gut hält
als das Leben.¹³⁹

4.1 HISTORISCHER HINTERGRUND

Wie das vorangegangene Kapitel gezeigt hat, wurde der zur Parole der Luxemburger avancierte Refrain »Mir welle bleiwe wat mir sin« aus dem Gedicht *De Feierwon* von Michel Lentz immer wieder dazu benutzt, um auf die Unabhängigkeit des Landes zu verweisen. So auch im Jahre 1870, als Bismarck diesen Status erneut infrage stellte, obwohl die Unabhängigkeit im Londoner Vertrag bestätigt worden war. Zu diesem Zeitpunkt stießen seine Bemühungen jedoch auf noch größeren Widerstand in der Bevölkerung, als es bereits 1867 der Fall gewesen war. Als Reaktion auf die drohende Annexion wurde nicht nur der Refrain öffentlich gesungen, nun wurden auch viele Petitionen verfasst und Demonstrationen organisiert. Der 1845 begonnene Bau des Eisenbahnnetzes wurde stetig erweitert, und der Bevölkerung war die Bedeutung dieses Ausbaus bewusst. Bis 1868 war das Schienennetz auf 170 km angewachsen.¹⁴⁰ Unter der deutschen Verwaltung konnte das Eisenbahnnetz zwischen 1872 und

139 | Jean-Pierre Erpelding: *Anna*. Ein Roman. Mersch 2007, S. 92. Im Folgenden werden konkrete Textstellen im Fließtext in Klammern angegeben.

140 | Vgl. Paul Reinert: Zur Geschichte der Luxemburger Eisenbahnen. Die »Magistrale« Arlon-Luxemburg-Trier (Teil 1). In: *Hémecht*. Zeitschrift für Luxemburger Geschichte. *Revue d'histoire luxembourgeoise* 35 (1983), S. 185–209, 207; ders.: Die »Magistrale« Arlon-Luxemburg-Trier (Teil 2). In: Ebd. 36 (1984), S. 529–567; ders.: Die Strecke Luxemburg-Wasserbillig (Teil 3). In: Ebd. 37 (1985), S. 203–240, S. 225; ders.: Die Nordstrecke (Teil 4). In: Ebd. 42 (1990), S. 25–76, hier S. 27, 49, 53 ff. u. 57.

1900 auf 525 km erweitert werden.¹⁴¹ Luxemburg blieb weiter unabhängig, allerdings wurde die Luxemburger Eisenbahngesellschaft der Kontrolle der Reichsbahn unterstellt. Trotz seiner politischen Unabhängigkeit und seiner anerkannten Neutralität war die Wirtschaft Luxemburgs immer noch sehr von ausländischem Kapital und Arbeitskräften abhängig.

Bereits im 18. Jahrhundert gab es einige kleine Unternehmen, die mit Holzkohle, Wiesenerzen oder Papiermühlen erfolgreich Geschäfte machten. Aber selbst für diese kleinen Unternehmen reichte der Absatzmarkt in Luxemburg nicht aus, sodass für sie die Mitgliedschaft im Deutschen Zollverein essenziell war. Der Vertrag von 1842 wurde immer wieder erneuert und schließlich bis 1959 verlängert.¹⁴² Um zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Sprung von einem rückständigen Agrarland in einen Industriestaat zu schaffen, waren das angehäufte Kapital sowie die Erweiterung des Fachwissens der Unternehmer von maßgeblicher Bedeutung. Hinzu kam der Umstand, dass an strategisch günstigen Verkehrswegen Eisenhütten errichtet wurden. Besonders im Süden des Landes, nahe an den Vorkommen der Erzgesteine, wurden zahlreiche Hochöfen angesiedelt. Vorausschauend wurden die Öfen so konstruiert, dass sie nicht nur mit Wiesenerz oder dem aus Lothringen importierten Eisenerz betrieben werden konnten, sondern dass sie auch auf Koks umgerüstet werden konnten, sobald dies zur Verfügung stand. 1870/74 wurde der erzhaltige Grund Luxemburgs zu Staatseigentum erklärt. Wer Erzvorkommen abbauen wollte, musste fortan eine staatliche Konzession erwerben. Die daran gebundene Verhüttungsklausel führte dazu, dass etwa ein Drittel der Erze in Luxemburg verarbeitet und der Rest ins Ausland exportiert wurde. Nachdem Lothringen, das Saarland und Luxemburg zum selben Zollgebiet gehörten, erlebte die Eisenindustrie einen großen Aufschwung. Insbesondere durch das neu entwickelte Thomas-Verfahren konnte fortan nicht nur Gusseisen, sondern auch der edlere Stahl produziert werden. Bei diesem Verfahren wird nicht nur das Roheisen mit Sauerstoff verblasen, sondern zusätzlich wird der Phosphoranteil des Roheisens durch das Hinzufügen von kieselfreiem Kalk in den Konverter gebunden. Auf diese Weise konnte der Phosphoranteil abgeschöpft und das Roheisen zu Stahl verarbeitet werden.¹⁴³ Die bei diesem Verfahren anfallenden phosphorhaltigen Schlacken wurden gemahlen und als Kunstdünger an Bauern verkauft, sodass forthin auch die kargen Böden des Öslings¹⁴⁴ zum landwirtschaftlichen Anbau genutzt werden konnten. Dadurch stieg der landwirt-

141 | Vgl. Michael Erbe: *Belgien, Niederlande, Luxemburg: Geschichte des niederländischen Raumes*. Stuttgart 1993, S. 273.

142 | Zur Geschichte der Stahlindustrie vgl. Pauly: *Geschichte Luxemburgs* (Anm. 56), S. 76–82.

143 | Vgl. Rolf Bühlmann: *Wirtschaftliche Entwicklung und Bedeutung der Gruben- und Eisenindustrie im Grossherzogtum Luxemburg 1949*, S. 193.

144 | Das Ösling ist der nördliche Teil des Großherzogtums Luxemburg.

schaftliche Ertrag zwischen 1880 und 1914 um 60 Prozent.¹⁴⁵ Nachdem Deutschland Elsass-Lothringen im Jahr 1870 annektiert hatte, war im Dreiländereck Saarland – Lothringen – Luxemburg ein riesiges Industriegebiet entstanden, dessen Eisenindustrien eng miteinander verflochten waren, was sich schnell als Unabhängigkeitsgarant erwies.¹⁴⁶ Von da an erlebte die luxemburgische Eisen- und Stahlindustrie bis zum Ersten Weltkrieg – mit nur wenigen Jahren der Stagnation um 1900 und 1908 – einen deutlichen Aufschwung.¹⁴⁷

Durch den steigenden Arbeitskräftebedarf in der Eisenindustrie migrierten zahlreiche deutsche Ingenieure und Facharbeiter sowie italienische Minenarbeiter in die Minetteregion. Um die Eisenhütten herum entstanden neue Siedlungen, in denen sich ein eigenes soziales Milieu herausbildete. Die Hüttenfirmen unterstützten den Eigenheimbau, sodass die klassischen Arbeiter häufig ihr eigenes Häuschen mit Garten besaßen und als Landwirte nebenerwerbstätig waren. Die durch die Industrialisierung neu entstanden Arbeitsplätze brachten intergenerationelle Mobilität mit sich. Kinder der kleinen Landwirte, deren Betriebe nicht fortgeführt werden konnten, besetzten die neu entstanden Arbeitsstellen. Auch der Dienstleistungssektor entwickelte sich in Luxemburg und somit eröffneten sich weitere Beschäftigungsfelder. Diese wurden meist von Kindern der luxemburgischen Handwerker besetzt.¹⁴⁸

Nach dem Tod von König-Großherzog Wilhelm III. im Jahre 1890 wurde sein protestantischer Cousin Adolf Wilhelm Carl August Friedrich von Nassau-Weilburg Großherzog von Luxemburg, wodurch Luxemburg seine eigene Dynastie erhielt. Das Land musste infolge dessen seine Legitimität zunehmend selbst absichern, was unter anderem durch eine Aufwertung der luxemburgischen Sprache geschah. Es kam zu mehreren Initiativen, um die Sprache zu kodifizieren und sie als Unterrichtsfach auch in der Schule einzuführen.

Da der neue Großherzog jedoch weiterhin unter anderem in Wien residierte, überließ er die politischen Angelegenheiten weitgehend Staatsminister Paul Eyschen.

Durch die Konversion der großherzoglichen Familie zum Katholizismus um 1900 konnte die konfessionelle Kluft überwunden werden, die die Dynastie und die große Mehrheit der Bevölkerung bislang getrennt hatte. Damit wurde Marie-Adelheid das erste katholische Staatsoberhaupt des Großherzogtums. Dieser Glaubenswechsel ermöglichte es der großherzoglichen Familie, an bedeutenden religiösen Zeremonien teilzunehmen, wie z. B. der im vorangegangenen Kapitel vorgestellten Luxemburger *Muttergottes Oktave*. Außerdem

145 | Neben Ackerbau und den Unternehmen im Stahlsektor stellte die Lederproduktion die zweitproduktivste Branche im Land dar.

146 | Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg. Annexe. Rapport général sur la situation du commerce et de l'industrie. Luxembourg 1901, S. 2 u. 33; 1903, S. 39.

147 | Pauly: Geschichte Luxemburgs (Anm. 56), S. 79.

148 | Vgl. Fehlen: Sozialstruktur und sozialer Wandel in Luxemburg (Anm. 52), S. 133 f.

konnten die Angehörigen des Herrscherhauses von nun an in der Kathedrale von Luxemburg bestattet werden, jenem Ort, der von hoher religiöser und nationaler Bedeutung war. Diese Union von Thron, Kirche und Rechtspartei dominierte den Identitätsdiskurs im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts.¹⁴⁹ An dieser Stelle wird abermals die für Luxemburg typische enge Verbindung von Religiösem und Nationalem augenscheinlich, dessen Relevanz zur Etablierung der nationalen Identität unabdingbar zu sein scheint.

1905 bestieg Adolfs Sohn Wilhelm IV. (1905–1912) den Thron, und nach dessen Tod übernahm seine Tochter, Großherzogin Marie-Adelheid, die Regentschaft. In der Alltagspolitik wirkte sie aktiver mit, als es ihre Vorgänger getan hatten. Für den Luxemburger Identitätsdiskurs hatte gerade der Erste Weltkrieg entscheidende Bedeutung. Durch die deutsche Okkupation der Jahre 1914 bis 1918 waren nunmehr die »Deutschen« die »Anderen«, von denen es sich klar abzugrenzen galt. Denn Luxemburg wurde nur deshalb nicht von Deutschland annektiert, weil Letzteres den Krieg verloren hatte. Dass die luxemburgische Regierung nicht aktiver gegen die Verletzung des Neutralitätsstatus vorging, als deutsche Truppen am 2. August 1914 in das Land eindrangten, wirft die Frage auf, ob Luxemburg aufgrund seiner völkerrechtlichen Neutralität nicht die Pflicht gehabt hätte, diese aktiv zu verteidigen? Nicht mit Taten, sondern mit folgenden diplomatischen Worten protestierte Staatsminister Paul Eyschen in einem Telegramm an den deutschen Staatssekretär gegen die deutsche Besetzung.

Ich habe die Ehre, die folgenden Tatsachen zur Kenntnis Ew. Exz. Zu bringen: Nach den Nachrichten, die der großherzoglichen Regierung eben zugegangen sind, sind die deutschen Truppen am Sonntag, 2. August, in aller Frühe über die Brücken von Wasserbillig und Remich in das luxemburgische Gebiet eingedrungen und haben dann vornehmlich die Richtung nach dem Süden des Landes und nach der großherzoglichen Hauptstadt Luxemburg eingeschlagen. Eine Anzahl Panzerzüge mit Truppen und Munition sind mit der Eisenbahn von Luxemburg nach Wasserbillig befördert worden, wo man die Ankunft jeden Augenblick erwartet. Diese Tatsachen beruhen auf Handlungen, die mit der durch den Londoner Vertrag von 1867 garantierten Neutralität des Großherzogtums offensichtlich in Widerspruch stehen. Die luxemburgische Regierung hat nicht verfehlt, bei dem Vertreter Sr. M. des Kaisers in Luxemburg nachdrücklich gegen diesen Angriff zu protestieren.¹⁵⁰

149 | Vgl. Pit Péporté: Das Jahr 1919 als Wendepunkt für Politik, Kultur und Identitätsdiskurs im Großherzogtum Luxemburg. In: Norbert Franz/Jean-Paul Lehnens (Hg.): Nationenbildung und Demokratie. Europäische Entwicklungen gesellschaftlicher Partizipation. Frankfurt am Main 2013 (Études luxembourgeoises 2), S. 49–62, hier S. 60.

150 | Graf Max Montgelas/Walter Schücking (Hg.): Die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch. Vollständige Sammlung der von Karl Kautsky zusammengestellten amtlichen Aktenstücke mit einigen Ergänzungen. Bd. 3. Charlottenburg 1919, S. 116.

Auch die Großherzogin Marie-Adelheid bleibt in ihrem Telegramm vom 2. August an den deutschen Kaiser diplomatisch, Entschlossenheit und Härte findet man dort nicht:

Das Großherzogtum wird in diesem Augenblick von deutschen Truppen besetzt. Meine Regierung hat an zuständiger Stelle Protest eingelegt und Erklärung des Vorfalles gefordert. Ich bitte Ew. M. diese Erklärung zu beschleunigen und die Rechte des Landes wahren zu wollen.¹⁵¹

In seinem Antworttelegramm gibt Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg an, dass die »militärischen Maßnahmen« lediglich zur »Sicherung« der in deutschem »Betriebe befindlichen dortigen Eisenbahnen gegen Überfall der Franzosen« seien.¹⁵² Darauf, dass er dennoch gegen den Neutralitätsstatus verstößt, geht Bethmann Hollweg nicht ein. Die Frage, ob Luxemburg durch seine passive Haltung seinen Pflichten als neutraler Staat nicht nachgekommen ist, wird in diesem Kapitel anhand des Romans *Anna* näher diskutiert.

Einige Entscheidungen von Großherzogin Marie-Adelheid sorgten für Unmut bei den Liberalen sowie in der Arbeiterbewegung.¹⁵³ Außerdem wurde ihr eine prodeutsche Haltung während des Ersten Weltkrieges vorgeworfen, sodass die Großherzogin im Januar 1919 abdankte und ihrer Schwester Charlotte den Thron überließ. In ihrer Abdankungsverkündung schreibt sie: »Aufgrund des mir von der Regierung über die Unterredung, welche sie kürzlich zu Paris mit dem Minister für Auswärtige Angelegenheiten hatte, erstatten Berichtes, habe Ich beschlossen, der Krone des Großherzogtums zu entsagen.«¹⁵⁴ Charlottes Macht wurde durch die Einführung des geheimen, gleichen Männer- und Frauenwahlrechts eingeschränkt. Am 28. September 1919 fand eine Volksabstimmung in Luxemburg statt. Trotz einer vom Ausland unterstützten probelgischen bzw. profranzösischen Propaganda stimmten 78 Prozent der Bevölkerung für den Erhalt der Monarchie und das Verbleiben von Großherzogin Charlotte auf dem Thron. Für die Republik stimmten nur 20 Prozent.¹⁵⁵ Damit erhielt die konstitutionelle Monarchie Luxemburgs ihre demokratische Legitimation.

151 | Ebd., S. 117.

152 | Vgl. ebd., S. 118.

153 | So etwa ihre Entscheidung von 1915, mit der sie die liberal-sozialdemokratische Regierung auflöste und durch eine konservative Regierung ohne parlamentarische Mehrheit ersetzte. Vgl. ebd., S. 51.

154 | Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg 5 (Samedi, 28 janvier 1919), S. 65.

155 | Vgl. Mémorial du Grand-Duché de Luxembourg 68 (Lundi, 14 octobre 1919).

4.2 SPRACHENSITUATION

Das zunächst von der Machtelite aufgezwungene Französisch wurde im Laufe der Zeit zu einem Symbol der politischen Unabhängigkeit und als Schutzschild einer drohenden deutschen Annexion von praktisch allen Luxemburgern akzeptiert. Je lauter die Stimmen jenseits der Mosel wurden, die das Weiterbestehen Luxemburgs nach der Annexion von Elsass und Lothringen im Jahre 1871 als »Schmach für Deutschland« brandmarkten, um so frankophiler wurden die Luxemburger Intellektuellen. Den Vorwurf der Verwechslung, d. h. der Infizierung des deutschen Wesens durch das Französische, wandten sie ins Positive und beanspruchten diese als konstitutiven Bestandteil ihrer nationalen Identität. Dieses Argument wird später von Batty Weber in seinem Konzept der *Mischkultur* (1909) und von Nicolas Ries in seinen Essays *Le dualisme linguistique et psychique du peuple luxembourgeois* (1911) sowie *Essai d'une psychologie du peuple luxembourgeois* (1911) aufgegriffen, was an späterer Stelle ausführlich gezeigt wird.¹⁵⁶

Im Kontext des 19. Jahrhunderts, das in ganz Europa durch den Aufbau von Nationalstaaten gekennzeichnet war, versuchten die Luxemburger Eliten sich weiter die Attribute eines Nationalstaates zuzulegen, zu denen vornehmlich eine eigene Sprache gehörte.¹⁵⁷ Durch die Zentralisierung Luxemburgs bildete sich allmählich eine die lokalen Dialekte überspannende moselfränkische Verkehrssprache heraus, der sukzessive Funktionen einer Hochsprache zukamen – das *Lëtzebuergesche* als eigenständige Sprache entstand. Dieser Prozess wurde von Peter Gilles als Emanzipation des *Lëtzebuergeschen* aus dem Gefüge der deutschen Mundarten beschrieben.¹⁵⁸ Insbesondere die literarischen Werke der Autoren Lentz und Dicks hatten dazu beigetragen, dass sich die Stellung des Luxemburgischen in den vorangegangenen Jahren deutlich in Richtung einer eigenständigen Sprache gefestigt hatte. Dass das Luxemburgische aber immer noch einen Sonderstatus innehatte, zeigt exemplarisch ein im Jahr 1891 erschienener Artikel aus dem *Luxemburger Wort*. In ihm wird von der überwältigenden Anzahl hochrangiger Personen berichtet, die Dicks das letzte Geleit erwiesen hatten. Besondere Erwähnung findet die Grabrede von Caspar Mathias Spoo, da er diese in »luxemburger Mundart« gehalten hatte – eine Besonderheit angesichts des öffentlichen Anlasses.¹⁵⁹ Einen nächsten wichtigen Schritt,

156 | Anne-Marie Millim hat einen grundlegenden Sammelband über Batty Weber vorgelegt: Batty Weber – Werk und Wirkung. Mersch 2017.

157 | Vgl. Anne-Marie Thiesse: La création des identités nationales: Europe, XVIII^e-XX^e siècle. Paris 2001, hier S. 67 f.

158 | Peter Gilles: Die Emanzipation des Lëtzebuergeschen aus dem Gefüge der deutschen Mundarten. In: Zeitschrift für Deutsche Philologie 117 (1998), S. 20-35.

159 | Luxemburger Wort vom 29. Juni 1891.

der zur Etablierung des Luxemburgischen beigetragen hat, unternahm der Abgeordnete Spoo im Jahr 1896. Als das Parlament zu seiner ersten Sitzung der neuen Legislaturperiode zusammentrat, sollten die neuen Abgeordneten, zu denen auch Spoo zählte, einen Treueeid auf Französisch ablegen. Spoo weigert sich aber zunächst: »Eer éch méin Éd ofléen, miecht éch op den Art. 57 fun onser Ferfassonk hinweisen.«¹⁶⁰ Nach Art. 57 der Verfassung lautete die Eidesformel: »Je jure fidélité au *Roi Grand-Duc*, obéissance à la Constitution et aux lois de l'État. Ainsi Dieu me soit en aide!«¹⁶¹ Spoo wies darauf hin, dass Luxemburg seit 1890 keinen König-Großherzog (*Roi-Grand-Duc*) mehr habe, den es sich mit den Niederlanden in Personalunion teile. Da es mit Adolph von Nassau-Weilburg einen eigenen Großherzog (*Grand-Duc*) habe, so Spoo, sei die Verfassung falsch und die Eidesformel dürfe nicht einfach geändert werden, ohne dass die Verfassung zuvor gesetzlich geändert worden wäre. Für den Identitätsdiskurs viel spannender als diese formaljuristische Argumentation ist die Tatsache, dass Spoo seinen Einwand auf Luxemburgisch vorbrachte, was ein absolutes Novum war. »L'emploi des langues allemande et française est facultatif. L'usage n'en peut être limité«,¹⁶² lautet Artikel 29 der Verfassung, der damit die optionale Verwendung des Deutschen oder Französischen festlegt, jedoch auf die Nennung des Luxemburgischen verzichtet. Demnach wurde auch im Parlament Französisch oder Deutsch, nicht aber Luxemburgisch gesprochen. Von Spoo ausführlicher Argumentation schienen die anderen Abgeordneten derart überrumpelt gewesen zu sein, dass sie teilweise auch auf Luxemburgisch antworteten. So fragte M. le Président zunächst energiert auf Luxemburgisch: »Här Spoo, well der den Éd lêschten oder net?«¹⁶³ und später noch ungeduldiger auf Französisch: »Voulez-vous, oui, ou non, M. Spoo, prêtez le serment au Grand-Duc?«¹⁶⁴ Daraufhin schwor Spoo den Eid auf Französisch und zwar genau so, wie er in der Verfassung stand. Danach ging das Parlament zur Tagesordnung über. Die Äußerungen aller Mitglieder einer Parlamentssitzung wurden in Luxemburg in Form von wörtlichen Protokollen verzeichnet und diese Kammerberichte wurden als offizielle Dokumente publiziert. Die Veröffentlichung des Sitzungsprotokolls vom 10. November 1896 stellt insofern eine Ausnahme dar, als dass dort Spoo's Argumentation auf Luxemburgisch abgedruckt wurde. Seine kurze Zeit später auf Luxemburgisch gehaltene vollständige Parlamentsrede erschien jedoch nur in der deutscher Übersetzung,

160 | Compte-Rendu des séances de la Chambre des Députés du Grand-duché du Luxembourg. Session ordinaire du 10 novembre 1896 au 28 juillet 1897. Luxembourg 1897.

161 | Digithèque de matériaux juridiques et politiques: Luxembourg. Constitution du 17 octobre 1868, Art. 57, online unter <http://mjp.univ-perp.fr/constit/lu1868.htm>.

162 | Ebd., Art. 29.

163 | Compte-Rendu des séances de la Chambre des Députés du Grand-duché du Luxembourg (Anm. 159), S. 15.

164 | Ebd., S. 18.

da die Stenografen das Luxemburgische nicht korrekt schreiben und drucken konnten. In der Veröffentlichung des entsprechenden Kammerberichts heißt es dazu in einer Fußnote: »L'orateur, qui a prononcé son discours en idiome Luxembourgeois, mais que les sténographes n'ont pas pu reproduire, a bien en voulu remettre une traduction allemand.«¹⁶⁵ Hieraus geht noch einmal hervor, wie unüblich die Verwendung des Luxemburgischen im öffentlichen politischen Diskurs war. In seiner zweiten Rede forderte Spoo sowohl den parlamentarischen Sprachgebrauch des Luxemburgischen als auch mit besonderem Nachdruck den allgemeinen Ausbau der Sprache, indem er sich auf die Heroen der luxemburgischen Literaturgeschichte berief:

Aner Vëlker hunn hire Goethe a Schiller, hire Shakespeare a Byron, hire Jean Jacques a Victor Hugo, an esou Honnerten an Honnerten Heroe vum Geescgt, déi mir Lëtzebuenger jo och all héich an Éieren haalen an un deenen hire Lichtgedanke mir ons nach bis an d'gro Alter ergëtzen. Mir awer hunn och onsen Dicks an Lentz, deen een de Groussen, deen aneren den Herrlechen, déi an onse klénge Verhältnisser dat selwecht sin, wéi déi aner an hire groussen. Ons zwee Lëtzebuenger Autoren hunn ons de Wee gewisen, fir ons Heemechtssprooch zou enger Gebilltesprooch ze maachen. Loosst mer hirem Beispiell follechen, an hirem Geesch virubauen, onsem Vollek seng Sprooch kultivéieren a net noloossen, fir all Lëtzebuenger se esou wuel schreiwen ewéi liese kann. Mir setzen dann och onsem Land a Vollek Grenzmaark fir all éiwegkeet, vill stierker a sécherer, als wa mer eng bommesécher Mauer rondém bauen déiten.¹⁶⁶

Spoo forderte also den Ausbau des Luxemburgischen von der Heimat- zur »Gebildetensprache« und verwies darauf, dass eine eigene Sprache die Grenzen der Nation viel deutlicher abstecke, als es eine »bombensichere Mauer« tue. Dennoch sah er das Luxemburgische noch als dem Deutschen zugehörig:

Ons Sprooch ass kee Franséisch, keen Englesch, kee Nidderlännesch, kee Spuenesch, keen Italienesch, di ass net rumänesch, net béimesch, bet tiirkesch, net russesch an och secher net skandinavesch. Wat soll da nach anescht fir eis iwwrech bleiwen wéi ‚däitsch‘, wa mer den Tour duerch ganz Europa gemaach hunn?

Ons Sprooch ass déi däitsch! An ech behaapte ewell, datt se vill vill mei al a vill méi éi-rewiirt ass, wéi dat sougenannt Houdäitsch, well Honnerten an Honnerte vu Joren as si geschwat ginn, éiere e Lessing, Goethe an e Schiller bestanen hunn, déi dem Houdäitschen éreischt seng besser Gestalt ginn hunn.¹⁶⁷

165 | Compte-Rendu des séances de la Chambre des Députés du Grand-duché du Luxembourg. Session ordinaire du 10 novembre 1896 au 28 juillet 1897. Luxembourg 1897, 4^e séanc, 9. Décembre 1896, S. 95.

166 | Caspar Mathias Spoo: Heemechtssprooch. Ried an der Chambersetzonk vum 9. Dezember 1896. A deer neier Schreiwis erausgin vum Déifferdanger Volleksbildungs-veräin. Differdange 1973/74.

167 | Ebd.

Auch wenn für Spoo das Luxemburgische also zum Deutschen gehört, behauptet er, Ersteres sei älter als die hochdeutsche Sprache, die Sprache der großen Deutschen Literaten. Außerdem betont er ihre Kreativität und den ihr inhärenten literarischen Reichtum sowie den Status der Muttersprache und begründet damit die Legitimität des Luxemburgischen als eigenständige »Gebildetensprache« der Luxemburger. Seine Rede zielte auch darauf ab, das Luxemburgische im Parlament sowie vor Gericht zuzulassen, da es die Sprache des Volkes sei, die jeder verstehen könne. Obschon seine Forderung also ein demokratisches Bekenntnis war, konnte er sich damit nicht durchsetzen. Am 9. Dezember 1896 stimmte das Parlament dagegen, das Luxemburgische als Parlamentssprache, neben dem Deutschen und dem Französischen, zu erlauben. Im *Luxemburger Wort* ist zu lesen, dass »die bei Hrn. Spoo vorherrschenden Gründe anzuerkennen« sind. Allerdings lasse sich, »auf das Luxemburgerdeutsch [...] der in der Verfassung geforderte Begriff ›Sprache‹ schlechterdings nicht anwenden, viel weniger darf man ihm im Ernst vor dem klassischen Hochdeutschen den Vorrang als deutsche Sprache beanspruchen«. ¹⁶⁸

Dass dem Luxemburgischen noch nicht der Status einer eigenständigen Sprache zukam, lässt sich unter anderem mit einer sich noch in den Anfängen befindenden nationalphilologischen Forschung erklären. Es fehlen beispielsweise wissenschaftliche Institutionen, die eine Normierung des Luxemburgischen hätten vorantreiben können. Exemplarisch wird dazu im *Luxemburger Wort* gefordert: »Eine Grammatik und ein Wörterbuch sind notwendig, wenn unsere Sprache sich erhalten soll [...]«. ¹⁶⁹ Denn erst 1867 wurde vom Parlament eine Wörterbuchkommission ins Leben gerufen, die den nationalen »Sprachschatz« sammeln und aufzeichnen sollte und die dann 1906 das *Wörterbuch der luxemburgischen Mundart* publizierte. ¹⁷⁰ Die Entwicklung des Bildungssystems war in Luxemburg nicht an einen weitreichenden Staatsapparat gebunden, vielmehr hing sie anfänglich vom Engagement Einzelner ab. So soll es etwa wieder Caspar Mathias Spoo zu verdanken sein, dass Luxemburgisch 1912 im Zuge der Einführung der Schulpflicht als Pflichtfach in den Lehrplan der Primärschulen aufgenommen wurde. ¹⁷¹ Darin spiegelt sich die allmählich zunehmende Bedeutung der Vernakularsprache im Nationsbildungsprozess wider. Weiter ist bemerkenswert, dass sich bis 1919, wie bereits das Beispiel Spoo gezeigt hat, Vertreter der politischen Linken für das Luxemburgische einsetzten, und zwar nicht ausschließlich, um Identität zu stiften, sondern aus demokratischen Prinzipien heraus.

168 | *Luxemburger Wort* vom 10. Dezember 1896.

169 | *Luxemburger Wort* vom 11. Dezember 1896.

170 | *Wörterbuch der luxemburgischen Mundart (WLM)*. Luxemburg 1906, online unter http://engelmann.uni.lu:8080/portal/WBB2009/WLM/wbgui_py?lemid=MA00001.

171 | Vgl. Claude D. Conter: [Art.] Spoo, Caspar Matthias. In: *Luxemburger Autorenlexikon online* unter www.autorenlexikon.lu/page/author/132/1328/DEU/index.html.

Zwischen der hier skizzierten Entwicklung des Sprachenstatus und der Entwicklung der Literatur existiert eine enge Wechselwirkung: Wie exemplarisch an der Rede von Caspar M. Spoo gezeigt werden konnte, hat die Entstehung der Literatur auf Luxemburgisch einerseits dazu beigetragen, den Stellenwert der Sprache zu rechtfertigen. Andererseits wirkte ein gefestigter Status der Sprache als Katalysator auf die Entstehung einer nationalen Literatur auf Luxemburgisch.

4.3 KONTUREN DES LITERARISCHEN FELDES

Wenn Hans Ulrich Gumbrecht die Macht der Philologen darin sieht, dass sie Bruchstücke unserer Vergangenheit wieder präsent werden lassen können und ihre Texte Anreize schaffen, sich mit dieser Vergangenheit zu identifizieren, welche Macht hatte und hat dann die Philologie in einem Nationalstaat, in dem Texte der kulturellen Vergangenheit gar nicht existent sind?¹⁷² Wie bisher gezeigt wurde, setzte das Bewusstsein, überhaupt eine nationale Identität zu besitzen, in Luxemburg verspätet ein, während in Deutschland spätestens ab 1830 Literaturgeschichten als Imaginationen einer Kulturnation fungierten. Anders als etwa in Deutschland stellen Reflexionen über die Literatur in Luxemburg ein junges Feld dar. War es zunächst eine romantisch geprägte Volksvorstellung einer sich durch Sprache definierenden sozialen Einheit, stieg das Verlangen nach ästhetischer Identitätslegitimation mit zunehmenden Bewusstwerden einer historisch gewachsenen Kollektivität. Erst nach der Unabhängigkeit wurde programmatisch eine eigenständige Nationalliteratur gefordert, die die nationale Einheit stützen und aufwerten sollte. Dementsprechend spät etablierten sich auch Nationaldiskurse. Am Gelingen der Nationalisierungsphase, die bereits 1890 latent erkennbar ist und ihren Höhepunkt 1919 erreichte, waren philologische Arbeiten maßgeblich beteiligt. Dies manifestiert sich sowohl in einer verstärkten Verwendung des *Lëtzebuergesch* als Literatursprache als auch im konkreten Ausbau seiner linguistischen Struktur.¹⁷³ Dabei erwiesen sich die drei Literaturen – die deutsche, französische und die sich erst zögerlich entwickelnde luxemburgische Literatur – als kulturtheoretische Herausforderungen für das erst unabhängig gewordene Land, dem noch wissenschaftliche Strukturen und Institutionen fehlten. Während in Deutschland die philologische Forschung über deutsche Literatur auf eine lange Zeit zurück-

172 | Hans Ulrich Gumbrecht: Die Macht der Philologie. Über einen verborgenen Impuls im wissenschaftlichen Umgang mit Texten. Aus dem Amerikanischen von Joachim Schulte. Frankfurt am Main 2003, S. 12 f.

173 | Peter Gilles: Luxemburgisch in der Mehrsprachigkeit – Soziolinguistik und Sprachkontakt. In: Michael Elementaler (Hg.): Deutsch und seine Nachbarn. Frankfurt am Main 2009, S. 185–200, hier S. 186.

blicken kann, beginnt die Auseinandersetzung mit der Luxemburger Literatur also erst vor ungefähr 150 Jahren. Am Anfang waren es überwiegend Pfarrer und Lehrer, die als Dichter fungierten, dabei gleichzeitig selber als Literaturkritiker agierten und eine vage vorakademische Philologie etablierten.¹⁷⁴ Allerdings waren es nicht nur studierte Philologen, die sich an dieser Arbeit beteiligten. Da die erste und einzige Universität in Luxemburg erst 2003 gegründet wurde, studierten die meisten der Luxemburger Akademiker in Deutschland oder Frankreich. Die größere Zahl der Schriftsteller (meist hauptberuflich Lehrer) schrieb im 19. Jahrhundert auf Deutsch, ihr Literaturverständnis orientierte sich an der germanistischen Philologie der Brüder Grimm, und man las sowohl die klassischen wie auch die modernen deutschsprachigen Autoren: Thomas Mann, Gerhard Hauptmann oder Arthur Schnitzler. Hinsichtlich der Erforschung der Sprachen und Kulturgeschichte des eigenen Landes folgten sie ebenfalls den Studien der Grimms, die auf der Grundlage der herderschen Vorstellung von Volksliteratur ein in der Sprache begründetes Nationsverständnis förderten. Luxemburg bestand fast 170 Jahre lang ohne Nationalsprache, erst 1984 wurde Luxemburgisch zum ersten Mal in der Geschichte als Nationalsprache legislativ festgeschrieben. Dies bedeutet natürlich nicht zwingend, dass es deshalb ein Land ohne philologische Forschung sein muss, jedoch lässt sich die vergleichsweise verspätete Etablierung einer nationalen Philologie mit dem fehlenden Gegenstandsbereich begründen bzw. damit, dass dieser Gegenstandsbereich nicht fraglos vorausgesetzt werden konnte. Denn der Beginn der Nationalphilologie ist aufs Engste und emphatisch verbunden mit Studien zur Sprache und Literatur in der respektive den Nationalsprachen. Auch die Philologien in bspw. Deutschland oder Frankreich mussten ihre Arbeitsgegenstände erst entwickeln bzw. erfinden, in Luxemburg geschah dies allerdings deutlich kurzfristiger. Während die Rekonstruktion und Erschließung antiker Texte aus verschiedenen Zeugnissen und durch Vergleiche im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit frühneuzeitlicher Philologen stand, fehlten solche Quellen in Luxemburg weitestgehend. Aus Mangel an Quellen existierte also keine traditionsverhaftete Editionsphilologie. Zwar gibt es sehr frühe Schriftsprachfunde aus dieser Gegend, etwa die sogenannten althochdeutschen Griffelglossen in den Echternacher Handschriften aus der Karolingerzeit, die zweifelsohne zu den ältesten schriftsprachlichen Belegen aus dem gesamtdeutschen Sprachgebiet gehören. Allerdings kann man diese kaum in Beziehung zu der Herausbildung der Luxemburger Sprache setzen.¹⁷⁵ Indes hatte man sich in Luxemburg schon immer den Philologien der beiden Nach-

174 | Vgl. Claude D. Conter: Die Emergenz der Luxemburger Philologie aus dem Geiste des 19. Jahrhunderts. In: Ders./Germaine Götzinger (Hg.): Identitäts(de)konstruktionen. Neue Studien zur Luxemburgistik. Mersch 2008, S. 11–30, hier S. 11.

175 | Vgl. Elvira Glaser/Claudine Moulin-Fankhänel: Die althochdeutsche Überlieferung in Echternacher Handschriften. In: Michele C. Ferrari u. a. (Hg.): Die Abtei Echternach

barländer Deutschland und Frankreich zugewandt, anstatt sich auf eine Nationalphilologie zu beschränken. Das moderne Wissenschaftssystem begann sich auch in Luxemburg im 19. Jahrhundert auszudifferenzieren. Nicht zuletzt wurde es dank der philologischen Leistungen standardisiert und entwickelte institutionelle Formen. Ähnlich dem »Genius der Nation« in Deutschland, dessen Ziel es sein sollte, die Ehre der als Barbaren belächelten Deutschen zu retten, sollte auch in Luxemburg nicht einzig die besondere Bedeutung der Poesie betont werden. Hatte sich die Philologie etwa in Deutschland jenseits ihrer Bildungsprogrammatisierung auch als technisches Verfahren verstanden, so ging es in Luxemburg ab Ende des 19. Jahrhunderts um eine Homogenisierung im Sinne einer Konstruktion einer Nationalkultur. Hier denke man an die Etablierung von Mythen, denn zu jener Zeit lässt sich eine Hochkonjunktur der Mythensammlung in Luxemburg ausmachen.¹⁷⁶ Außerdem wurde in dieser Zeit jenes im ersten Kapitel dieser Arbeit beschriebene Masternarrativ der Luxemburger Geschichte konstruiert. Der Lehrer Arthur Herchen (1850–1931) veröffentlichte 1918 das Geschichtsbuch *Manuel d'histoire nationale*, in dem der – auch noch in rezenten Veröffentlichungen verwendete – Topos der Fremdherrschaft« etabliert wurde.¹⁷⁷ Das vielfach neu aufgelegte Schulbuch wurde nicht nur bis 1972 im Unterricht verwendet, sondern avancierte auch zum allgemein anerkannten gesellschaftlichen Referenzwerk und prägte damit maßgeblich das Luxemburger Geschichtsbewusstsein.

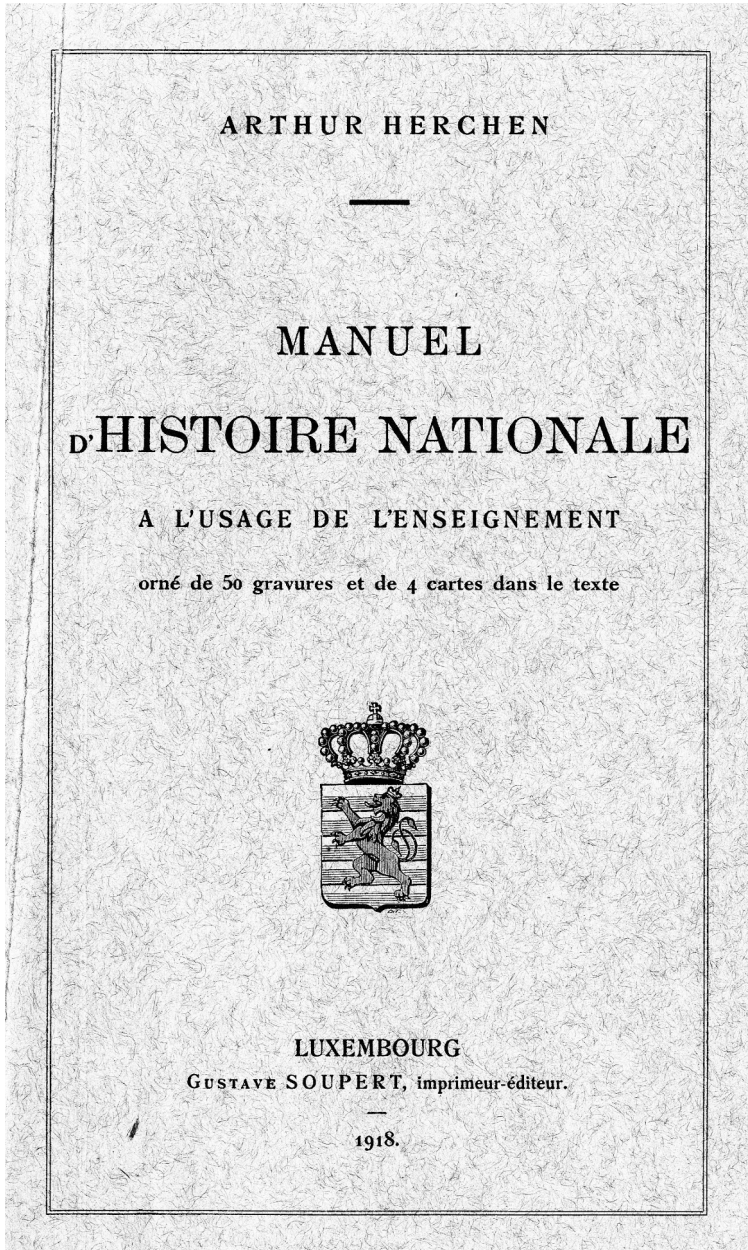
Herchen gliedert die Luxemburger Geschichte in vier große Abschnitte: in eine »Tems anciens«, eine »feudale Periode« der Autonomie, die mit Graf Siegfried beginnt und mit dem Verlust »de notre indépendance et de notre nationalité« endet, eine Zeit der »dominations étrangères depuis la réunion du duché de Luxembourg aux États bourguignons jusqu'à l'avènement de Guillaume I. d'Orange-Nassau (1443–1815)« und schließlich in eine Periode »nationaler Unabhängigkeit«. Durch diese teleologische Perspektivierung der Vergangenheit wird dem eigentlich erst im 19. Jahrhundert entstandenen Staat eine tausendjährige Vergangenheit zugeschrieben. Kraft dieser Strukturierung wird hier eine Vielzahl nebeneinander existierender Narrative zu *einer* universell gültigen Geschichte der Luxemburger generiert. Herchen instrumentalisiert also vermeintlich historische Argumente, wodurch sein Werk selbst als ein Beitrag zur luxemburgischen Identitätsbildung zu verstehen ist und weniger als eine wissenschaftliche Untersuchung im modernen Sinne.

698–1998. Luxemburg 1999 (Centre Luxembourgeois de Documentation et d'Etudes Médiévales: Publications de CLUDEM 15), 103–122.

176 | Der Melusinenmythos etwa ist ein beliebter Stoff, auf den weiter unten näher eingegangen wird.

177 | Arthur Herchen: *Manuel d'histoire nationale. A l'usage de l'enseignement*. Luxembourg 1918.

Abbildung 5



Lange Zeit gab es nur punktuell Hinweise auf Forschung im modernen Sinne. Selbst in den funktionell ausdifferenzierten Teilsystemen der Luxemburger Gesellschaft (Recht, Politik, Wirtschaft etc.) differenziert sich die Literatur- und Sprachwissenschaft nur verlangsamt aus der nichtwissenschaftlichen Umwelt. Wie bereits oben angesprochen, wurde das *Lëtzebuergesche* erst 1912 in die Lehrpläne aufgenommen, was dazu führte, dass erstmalig eine offizielle Grammatik und eine offizielle Rechtschreibung entwickelt wurden. Darüber hinaus gab es eine erste offizielle Textsammlung auf Luxemburgisch, sodass der erste Kanon der *lëtzebuergeschen* Literatur entstand.¹⁷⁸

Im Folgenden wird zunächst der Luxemburger Melusinenmythos vorgestellt, der mit dem Symbol des Zwitters operiert. Anschließend wird näher auf Batty Webers Konzept der *Mischkultur* eingegangen, das sich aus der Zwitter-symbolik speist.

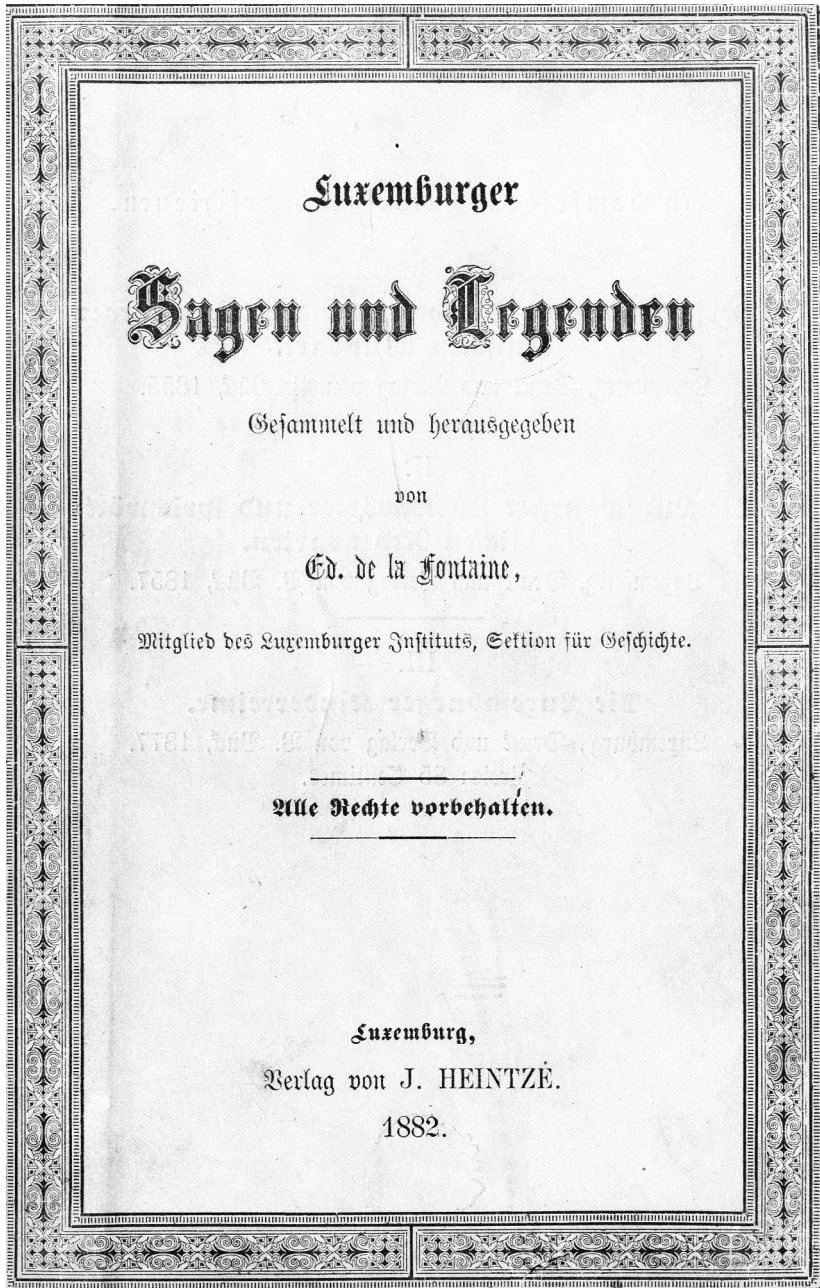
4.3.1 Kulturelle Praktiken und literarische Figurationen Mythen: Melusina

Auf die Bedeutung, die dem Mythos für den Zusammenhalt und damit für die Identität einer Gesellschaft oder Nation zukommt, wurde im vorangegangenen Kapitel bereits verwiesen. Seine Wirksamkeit kann der Mythos erst dadurch entfalten, dass er im kulturellen Gedächtnis der Nation verankert wird. Seine Funktion für die nationale Identität kann also nur zum Tragen kommen, wenn er vermittelt wird. Mit Blick auf die einer Nation sinnstiftenden Mythen kommt dem Melusinenmythos für Luxemburg eine wesentliche Rolle zu. Vermittelt wurde bzw. wird er in Luxemburg einmal über die narrative Ebene, mündlich sowie schriftlich in Form von literarischen Mythenerzählungen, visuell durch Theaterinszenierungen und auch über Formen der ikonografischen Verdichtung in bildlicher Gestalt. All diese Darstellungsformen transportieren den mythischen Inhalt und vermitteln eine auf Gegenwart und Zukunft bezogene Deutung. Für den Bereich bildlicher Darstellung lässt sich ein Kunstwerk von Joseph Oberberger anführen. Auf der großherzoglichen Tribüne in der Luxemburger Kathedrale hatte er ein Glasbild geschaffen, auf dem Melusina zusammen mit einem Abbild des roten Löwen zu sehen ist. Des Weiteren findet sich ein Basrelief mit Melusina auf einem der Balkone des großherzoglichen Palastes. Insgesamt findet Laura Kozlik 80 ikonografische Darstellungen der sagenumwobenen Melusinenfigur in Luxemburg.¹⁷⁹ Neben den Werken der bil-

178 | Vgl. Pierre Marson: Literatur auf Luxemburgisch: Einige Schwerpunkte von den Anfängen bis heute. Vortrag vom 18. November 2008 (Typoskript liegt der Verf. vor).

179 | Laura Kozlik: Entre Vierge et pute nationale. Regard critique sur l'icongraphie de Mélusine au Luxembourg. In: Cid-femmes (Hg.): Not the girl you're looking for. Melusina rediscovered. Objekt + Subjekt Frau in der Kultur Luxemburgs/objet + sujet – la femme dans la culture au Luxembourg. Luxembourg 2010, S. 39–54, hier S. 39.

Abbildung 6



denden Kunst macht sie außerdem auf Melusinenkarikaturen aufmerksam, die in der satirischen Zeitschrift *D'Wäschfra* abgedruckt wurden. Diese Werke und Darstellungen sind nicht selber Objekte besonderer Verehrung, sondern verweisen symbolisch auf den vorhandenen Mythos.

Wie stark die Kategorien Mythos und Erinnern mit jenen der Philologie und der nationalen Identität verzahnt sind, wird im Fall Luxemburg besonders deutlich: Auf der Suche nach einer genuinen Volksliteratur, wie sie die Brüder Grimm programmatisch gefordert hatten, sammelte und erforschte etwa Nicolas Gredt (1834–1909) Sagen, Legenden und Spukgeschichten Luxemburgs und veröffentlichte sie 1883 in seinem Werk *Sagenschatz des Luxemburger Landes*.¹⁸⁰

Neben Gredt war auch für Dicks der Melusinenmythos zum Stoff seiner volkskundlichen Arbeit geworden. 1882 veröffentlichte er den Band *Luxemburger Sagen und Legenden. Gesammelt und herausgegeben von Ed. de la Fontaine*, in dem er auch die Sage über Melusine abdruckte.¹⁸¹ Dabei weisen die Texte von Dicks und Gredt keine großen Unterschiede auf.

Insbesondere Schul- und Geschichtsbücher trugen dazu bei, den Melusinenmythos in Luxemburg ins kulturelle Gedächtnis einzuschreiben und so zu einem Nationalmythos zu konstruieren. Vorlagen dafür lieferten zahlreiche literarische Adaptationen wie *Siegfried und Melusine. Dramatische Volkssage in drei Abteilungen* von Nikolaus Welter (1871–1959). In mehreren kurz hintereinander erscheinenden Ausgaben des *Luxemburger Wortes* wird Welters *Melusine* besprochen. In der ersten Besprechung wird sogleich auf die Bedeutsamkeit des Dramas für den nationalen Identitätsdiskurs verwiesen.

Eine »moralische Anstalt« hat Schiller die Schaubühne genannt, die sich ihrer wahren Bestimmung bewußt bleibt; mit demselben Rechte können wir Dramen wie »Siegfried und Melusina« eine Schule des reinsten Patriotismus nennen. Was kann nämlich mit stärkerer Gewalt die Liebe des Luxemburgers zu den Helden seiner Geschichte und den anheimelnden Gestalten seiner reichen nationalen Lage wecken, als ein Drama, das in plastisch vollendeten Figuren beides: Geschichte und Sage, vor unsern Augen wieder aufleben läßt ! Daß dabei der Dichter mit poetischer Freiheit beide Elemente nach seinen Zwecken nach Bedarf umwandelt, dies kann er nach Horazens Worten »Pictoribus atque poetis quidquid audendi semper fuit aequa potestas«, als sein volles Dichterrecht für sich in Anspruch nehmen. [...] Das erste nationale Drama in hochdeutscher Sprach.¹⁸²

Zu jener Zeit, als Deutschland noch keine Nation geworden war und die Aus-

180 | Vgl. Nicolas Gredt: *Sagenschatz des Luxemburger Landes*. Luxemburg 1883. Im Folgenden werden konkrete Textstellen im Fließtext in Klammern angegeben.

181 | Edmond de la Fontaine (Hg.): *Luxemburger Sagen und Legenden. Gesammelt und hg. v. dems. Luxemburg* 1882.

182 | *Luxemburger Wort* vom 4. Oktober 1899.

bildung seiner Nationalmythen auch noch nicht vollzogen war, hatte Schiller deutlich gemacht, dass dem Theater nicht nur sittliche und ästhetische Bedeutung zukommt. Vielmehr betonte er auch seine gesellschaftspolitische Funktion als »moralische Anstalt«. 1784 hieß es in seiner bekannten *Schaubühnensrede*: »Unmöglich kann ich hier den großen Einfluss übergehen, den eine gute stehende Bühne auf den Geist der Nation haben würde«¹⁸³. Ihr komme gerade deshalb großer Einfluss auf die Nation zu, »weil sie alle Stände und Klassen in sich vereinigt, und den gebahntesten Weg zum Verstand und zum Herzen hat« und als »Verstärkung von Religion und Gesetze« zu verstehen sei.¹⁸⁴ In Anlehnung an Schiller wird nun auch in dem oben zitierten Artikel aus dem *Luxemburger Wort* die Relevanz von Welters Melusinendrama für die Luxemburger Nationenbildung betont. Und zwar insofern, als es sowohl die Geschichte der Nation als auch »die Sage« sinnlich erfahrbar macht – eine Voraussetzung für die Einschreibung ins kulturelle Gedächtnis.

Im Kapitel *Wasserdämonen* erzählt Nicolas Gredt, wie Graf Siegfried sich »vor vielen hundert Jahren« in das Tal der Alzette verirrt und dort von Schönheit und Gesang der Melusina, der Nixe der Alzette, so gefesselt wurde, dass er ihr fortan den Hof machte. Melusina, die den »stattlichen Ritter« (7) ebenfalls »liebgewonnen« (7) hatte, willigte nur unter zwei Bedingungen in die Ehe ein: »dass sie den Felsen« (7) [Bockfelsen] nicht verlassen müsse und er sie nie an den Samstagen, an denen sie allein zu sein wünsche, sehen wolle. Und »der Graf gelobte es ihr unter Eidschwur«. (7) Daraufhin wollte Siegfried die Gegend um den Bockfelsen erwerben, was ihm durch einen Tausch mit dem Abt von St. Maximin bei Trier gelang. Während in der französischen Vorlage von Jean d'Arras Melusina als Bauherrin fungiert, ist es der Teufel, dem in der luxemburgischen Adaption diese Rolle zukommt. Denn auf dem neu erworbenen Bockfelsen ein Schloss zu bauen, das konnte der Graf sich nicht leisten, sodass er seine Seele Satan verschrieb, der ihm eine stattliche Burg errichtete und ihn mit Reichtum überhäufte. Nun konnte Siegfried Melusina ehelichen. Gredt erzählt nun weiter, dass das Paar mit seinen sieben Kindern glückliche Tage auf dem Bockfelsen verlebte, bis Siegfried erfahren wollte, was Melusina an den Samstagen machte, an denen sie sich allein in ihrer Kammer einsperrte. Heimlich spähte er durch das Schlüsselloch und »stieß einen Schrei des Entsetzens« (8) aus, als er seine Gattin mit einem »scheußlichen« Fischeschwanz beim

183 | Friedrich Schiller: Was kann eine gut stehende Schaubühne eigentlich wirken? Eine Vorlesung gehalten zu Mannheim in der öffentlichen Sitzung der kurpfälzischen Gesellschaft am 26sten des Junius 1784. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs, des Schiller-Nationalmuseums und der Deutschen Akademie hg. v. Julius Petersen u. Gerhard Fricke. Bd. 20: Philosophische Schriften. Erster Teil. Unter Mitw. von Helmut Koopmann hg. v. Benno von Wiese. Weimar 1962. Unveränderter Nachdr. 2001, S. 98 f.

184 | Ebd., S. 110 f.

Baden sah. »Melusina aber versank im selben Augenblick in des Felsens Tiefen: sie war auf immer für Siegfried verloren.« (8)

Wie die Zusammenfassung des Melusinenmythos gezeigt hat, rankt sich das mythische Erzählwerk sowohl um den Grafen Siegfried, bei dem es sich um eine historische Person handelt, dessen Existenz quellenmäßig belegt ist, als auch um die Wassernixe Melusina, die eine fantastische Figur ist. Da die luxemburgische Melusinen Sage auf Quellen aus dem französischen Raum zurückgeht, kommt in ihren französischen Ursprungsfassungen die Gründung des ersten Luxemburger Schlosses auf dem Bockfelsen sowie Beziehung zum Luxemburger Grafengeschlecht nicht vor. Damit der Mythos für die Nationenbildung fruchtbar gemacht werden konnte, wurde er lokalgeschichtlich angepasst und entsprechend modifiziert, sodass sich in ihm eine kollektive Vorstellung über den Ursprung der luxemburgischen Nation manifestieren konnte. Bockfelsen und Schloss als konkrete und reale Orte bieten dem Mythos gewissermaßen die Bühne, wodurch auch ihnen eine gewisse mythische Aufladung in Hinblick auf ihre historisch-kulturelle Bedeutung für die Luxemburger Nation zukommt. Für diese Nation wird Sinn und Identität konstruiert, indem der Melusinenmythos einerseits auf das konkrete mythische Gründungsereignis verweist. Andererseits betont er eine weit zurückreichende Herkunft und generiert damit letzten Endes die politische Legitimität eines autonomen Luxemburgs. Dem Mythos nach steht Melusina, die zur Ahnfrau Luxemburgs stilisiert wurde, also am Anfang der Entstehungsgeschichte des Luxemburger Grafengeschlechts und ist aufs Engste mit der Festung und der Stadt Luxemburg verknüpft. Dementsprechend wird sie ausschließlich mit positiven Eigenschaften dargestellt. Sie erscheint als »treue Wächterin« (9) der Stadt, die »jedemal, wenn Gefahr und Unglück der Stadt Luxemburg droht, den Bockfelsen« (9) umkreist und Klagelaute ausstößt. Darauf, dass sie nicht nur als symbolische Mutter der Luxemburger fungierte, sondern inzwischen auch zu einem Erinnerungsort avanciert ist, hat Pit Péporté verwiesen:

Par conséquent, Mélusine se voit attribuer le rôle de mère symbolique de toute la population luxembourgeoise, une fonction qu'elle partage avec d'autres lieux de mémoire, tels que la comtesse Ermesinde, la Consolatrice des Affligés et la Grande-Duchesse Charlotte.¹⁸⁵

Je nach Überlieferung werden in der luxemburgischen Version zwei Tiere angegeben, in die sich Melusina jeweils zur Hälfte verwandelt: den Fisch und die Schlange. Im katholisch geprägten Großherzogtum hatte die christliche Sym-

185 | Vgl. Pit Péporté: Melusina. In: Sonja Kmec u. a. (Hg.): *Lieux de mémoire au Luxembourg - Usages du passé et construction nationale/Erinnerungsorte in Luxemburg - Umgang mit der Vergangenheit und Konstruktion der Nation*. Kuxemburg 2007, S. 55-60.

bolik, in der die Schlange mit dem Teufel und der Fisch mit Jesus Christus assoziiert werden, offenbar signifikanten Einfluss auf die Darstellung der Melusine. Des Weiteren zeigt sich im Melusinenmythos auch eine Struktur des Selbstbildes, insofern als die Melusine als »Ahnfrau der Luxemburger Grafen« und damit als Stammfrau der Luxemburger Gesellschaft als ein Mischwesen aus Frau und Schlange bzw. aus Frau und Fisch ist. Auch im Melusinenmythos lässt sich also ebenjene Zwitter- oder Hybridsymbolik als Selbstzuschreibung wiederfinden, die bereits im Vorangegangenen greifbar wurde. Durch allegorische Form scheint Melusina ein Prinzip der Repräsentanz durch Personifikation zu sein. Allegorisch steht sie für die hybride Luxemburger Nation – eine Symbolik innerhalb des nationalen Identitätsdiskurses, die von Nicolas Ries und Batty Weber weiter gefestigt worden ist, wie im nachstehenden Kapitel aufgezeigt wird.

4.3.2 Batty Weber: *Mischkultur* (1909) und Nikolas Ries: *Essai d'une peuple luxembourgeoise* (1911)

Gewiss, die Idee eine national-literarische Zeitung zu gründen, die der Stapelplatz für alle bessern heimischen Produktionen werden sollte, den deutschen Ursprung und Charakter unseres Volkes durch seine Sprache, seine Sagen und Sitten zu dokumentieren, die Nationalität und deutsche Kultur des Landes gegenüber dem verderblichen Sprachzwitter, der uns zu ewiger Unfruchtbarkeit verurteilt, und gegenüber der systematisch angelegten Franzöisierung eines durchaus deutschen Volksstammes zu schützen – gewiß ist eine solche Idee vernünftig, löblich und anerkennungswert.¹⁸⁶

Indem dieser Artikel aus dem *Luxemburger Wort* eine nationalliterarischen Zeitung als »Stapelplatz« für die »bessere« luxemburgische Literatur fordert, generiert er unweigerlich das Bild einer Konservierungsstelle für eine Nationalliteratur, die einer Kanonisierung gleicht. In dem Medium Zeitschrift sollten »Ursprung« und »Charakter« der Luxemburger archiviert werden, die auf »Sprache, Sagen und Sitten« beruhen. Diese Zeitschrift würde zunächst das Wissen der Gesellschaft externalisieren, das auf diese Weise sowohl in räumlicher als auch in zeitlicher Hinsicht tradiert werden könnte. Aus erinnerungskulturwissenschaftlicher Perspektive ist diese Literaturzeitung ein Medium des kollektiven Gedächtnisses, in deren Inhalten, d.h. den Nationalmythen oder den Gedichten über die Nation, das kulturelle Gedächtnis kodiert und institutionalisiert wird. Mit der Forderung nach solch einer Literaturzeitschrift wird beabsichtigt, dass dieses Medium künftig Erinnerungsprozesse auslösen soll.

Ferner soll die Zeitschrift »die Nationalität und deutsche Kultur des Landes gegenüber dem verderblichen Sprachzwitter, der zu ewiger Unfruchtbarkeit

186 | Luxemburger Wort vom 10. Juni 1870.

verurteilt[en]« Luxemburger schützen.¹⁸⁷ Hier wird also wieder die Zwitter-sym-bolik augenscheinlich. Durch das Kompositum »Sprachzwitter« wird in diesem Artikel explizit auf die Zweisprachigkeit oder sogar Mehrsprachigkeit Bezug genommen. Wenn der Autor von durch Mehrsprachigkeit verursachter Unfruchtbarkeit schreibt, so wird der heutige Leser unwillkürlich an Batty Webers Schrift *Über Mischkultur in Luxemburg* erinnert.¹⁸⁸ In der erst 1909 erschienen Beilage der *Münchener Neuesten Nachrichten* bezieht sich Weber auf den häufig geäußerten Vorwurf, Luxemburg sei aufgrund seiner Mehrsprachigkeit geistig unfruchtbar. Wenn Weber die »Sprachenmischung«, die »in jedem Individuum vorhanden ist«, anspricht, so meint er jenes Phänomen, das in der heutigen Soziolinguistik als Luxemburger individuelle Mehrsprachigkeit bezeichnet wird. Diese individuelle Mehrsprachigkeit sei kein Grund für eine geistige Unfruchtbarkeit, d. h. ein Mangel an literarischer Produktion – im Gegenteil erhöhe sie sogar die Produktivität. Im Gegensatz zu Webers Argumentation zeichnet der oben zitierte Zeitungsartikel aus dem *Luxemburger Wort* vom 10. Juni 1870 ein negatives Bild der Mehrsprachigkeit.

Was später in der poststrukturalistischen Theorie als Dichotomie von Identität und Alterität greifbar wird, skizzierten die Intellektuellen Luxemburgs (vornehmlich Lehrer, Rechtsanwälte und Journalisten) zu jener Zeit durch das Denkmodell *Mischkultur*.¹⁸⁹ Im Vorwort der ersten Nummer der zweisprachigen Kulturzeitschrift *Floréal* heißt es:

Die Gründer des Floréal sind der Ansicht, daß sich in unserem Lande eine ganz eigenartige Mischkultur in eigenartiger Weise äußern kann [...]. Unsere Monatszeitschrift ist zweisprachig. Zu begründen haben wir das kaum. Wir schulden zwei Völkern unser Hirn und sind stets zwei Völkern für ihre Anregungen dankbar.¹⁹⁰

187 | Ebd.

188 | Batty Weber: *Über Mischkultur in Luxemburg*. In: Beilage der *Münchener Neuesten Nachrichten* vom 20. Januar 1909, S. 121-124.

189 | Eine ausführliche Beschreibung des Konzepts der Mischkultur liefern Anne-Marie Millim: *Muttersprachliche Mehrsprachigkeit. Batty Weber (1860–1940) und die Mischkultur in Luxemburg*. In: Jeanne E. Glesener/Nathalie Roelens/Heinz Siburg (Hg.): *Das Paradigma der Interkulturalität: Themen und Positionen in europäischen Literaturwissenschaften*. Bielefeld 2017, S. 85–103; Sonja Kmec: *Batty Weber und das Konzept der »Mischkultur«: ein Vorgriff auf die heutige Interkulturalitätsdebatte*. In: Danielle Roster/Melanie Unselde (Hg.): *Komponistinnen in Luxemburg*. Helen Buchholtz und Lou Koster. Wien 2014, S. 39–58, sowie Jeanne Glesener: *The Separateness of Luxembourgish Literatures Revisited. Prolegomenon to a History of Literature in Luxembourg*. In: Claude D. Conter (Hg.): *Fundstücke. Archiv-Forschung-Literatur. Trouvailles. Archives-Recherche-Lettres*. Mersch 2014, S. 152–168.

190 | Floréal: *Revue libre d'art [et] de littérature Luxembourg/Floréal: Freie Rundschau für Kunst und Litteratur* 1 (1907), S. 5 f., hier S. 5.

Abbildung 7: Batty Weber (1860–1940)



Unter anderen hatte sich Batty Weber mit der Konzeptualisierung der Mischkultur auseinandergesetzt und sie weiter ausformuliert. In einem Zeitungsartikel reagierte er auf eine Schweizer Bewegung, die den Vorwurf erhoben hatte, die Mischkultur führe im Zusammenhang mit der Zweisprachigkeit zu »Verderblichkeit« und »geistiger] Unfruchtbarkeit«. ¹⁹¹ Weber wies diese Kritik für Luxemburg zurück und zeigte, dass Luxemburg einerseits von den beiden Nachbarländern geprägt werde, andererseits eine eigenständige Kultur zwischen der französischen und der deutschen entwickelt habe. Mit Blick auf die Sprachensituation in Luxemburg hatte er festgestellt:

Der Dialect, der sonstwo nur die Umgangssprache des Volkes bildet, hat für den Luxemburger die Bedeutung einer wirklichen Muttersprache. Platt wird hier nicht nur im Volke gesprochen, sondern bis hinauf in die höchsten Kreise. [...] es wird niemandem einfallen, mit seinem Nachbarn im gewöhnlichen Gespräch etwas anders zu reden als die heimische Mundart. ¹⁹²

Die Mischkultur ist also ein *Double Bind*: Einerseits soll die luxemburgische Kultur mithilfe dieser Konzeptualisierung gestärkt, ja ihre Besonderheit gerade

191 | Weber: Über Mischkultur in Luxemburg (Anm. 188), S. 121.

192 | Ebd.

durch die Differenz zum Anderen begründet werden. Andererseits hätte man bei einem auf Sprache zentrierten Kulturverständnis eher eine Abschwächung der Identitätsposition erwarten können, wenn die wesentlichen Einflüsse der Nachbarländer dargestellt werden. Weber entkam dieser Aporie, indem er primordiale Indikatoren wie Geburt und Sprache vom Kulturbegriff ablöste und die Luxemburger Kultur als wandelbare und dynamische Größe begriff, deren Einzigartigkeit gegenüber den Nachbarländern sich gerade aus ihrer Zwischenstellung speiste, wie Claude Conter unterstreicht.¹⁹³ So attestierte Weber ihr die notwendige differenzielle Position, deren Existenz die Bedingung der Möglichkeit einer eigenen Identität ist. Mit Derrida gedacht, für den eine Kultur *notabene* »niemals nur einen einzigen Ursprung hat« und für den »die Monogenealogie sich somit immer als Mystifikation in der Geschichte der Kultur dar[stellt]«,¹⁹⁴ sind die deutsche und die französische Kultur als »konstitutives Außen« nicht nur Bedingung, sondern zugleich auch Teil derselben. Die Identität Luxemburgs spannt sich somit zwischen Besonderheiten auf der einen und Gemeinsamkeiten auf der anderen Seite. Weber geht es also weder um die völlige Abgrenzung gegenüber dem heimischen Milieu noch um die absolute Distanzierung gegenüber dem Fremden. Vielmehr verweist er auf die Mischkultur, auf die Zwischenstellung der Luxemburger Literatur und der Luxemburger selbst.¹⁹⁵ Ebendiese Zwischenstellung ist es, die das literarische Feld Luxemburgs charakterisiert.

Auch Nicolas Ries geht in seinen Essays *Le dualisme linguistique et psychique du peuple luxembourgeois* (1911) sowie *Essai d'une Psychologie du Peuple luxembourgeois* (1911) auf die Möglichkeiten und Beschränkungen künstlerischen Schaffens in einem an mehreren Kulturen teilhabenden Land ein. Dabei bezieht er sich explizit auf Webers Konzept der Mischkultur, geht in seinen Überlegungen aber weiter als Weber.

Der 1876 geborene Nikolas Ries war einer der bekanntesten und engagiertesten Luxemburger Intellektuellen des frühen 20. Jahrhunderts. Er studierte klassische Philologie und Romanistik an den Cours supérieurs in Luxemburg und an den Universitäten Paris und München.¹⁹⁶ Der Mitbegründer der Kulturzeitschrift *Les Cahiers luxembourgeois* veröffentlichte zahlreiche historische, kulturelle sowie literarische Artikel. Außerdem schrieb er Theaterstücke in deutscher Sprache wie etwa *Johann der Blinde* und veröffentlichte unter ande-

193 | Conter: Aspekte der Interkulturalität des literarischen Feldes in Luxemburg (Anm. 138).

194 | Jacques Derrida: Das andere Kap. Erinnerungen, Antworten, Verantwortungen In: Ders.: Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa. Übers. v. Alexander García Düttmann. Frankfurt am Main 1992, S. 9–80, hier S. 13.

195 | Weber: Über Mischkultur in Luxemburg (Anm.188), S. 121.

196 | Vgl. Claude D. Conter: [Art.] Nicolas Ries. In: Luxemburger Autorenlexikon, online unter www.autorenlexikon.lu/page/author/525/5251/DEU/index.html.

rem den viel rezipierten *Roman Le Diable aux champs* sowie mehrere Erzählungen. In seinem *Essai d'une Psychologie du Peuple luxembourgeois* beschrieb Nicolas Ries das luxemburgische Volk aus der Sicht des Ethnologen und Völkerpsychologen und setzte sich mit den religiösen, sozialen und kulturellen Bräuchen, den Sitten und der Sprache auseinander. In dem insbesondere in wissenschaftlichen Kreisen wohl am meistzitierten seiner Werke versuchte Ries, die Essenz des Luxemburgertums herauszuarbeiten. Er bezog eine durch ihren geografischen Determinismus gekennzeichnete Position und lokalisierte die nationale Identität und Eigenart im Heimatboden. In Bezug auf Kultur und Nationalgefühl stellt er Folgendes fest:

Il n'y a pas, in n'y a jamais eu de culture luxembourgeoise proprement dit. [...] le Luxembourg n'a pu arriver à l'apaisement intérieur et, à la maturité d'une culture autochtone, et, conséquemment, à un patriotisme conscient et pacifique. Nos souvenirs nationaux sont si peu abondants, nos connaissances des autres peuples et des langues étrangères tellement étendues, notre cosmopolitisme tellement général, [...] l'exaltation du sentiment national si peu cultivée par nos établissements d'enseignement, qu'on ne saurait vraiment parler de patriotisme chez nous au même titre que nos voisins.¹⁹⁷

Abbildung 8: Nicolas Ries (1879–1941)



197 | Nicolas Ries: *Essai d'une Psychologie du Peuple luxembourgeois*. Diekirch 1911, S. 267.

Dabei konstatiert er, »ce n'est pas une race pur, mais un mélange de races, donc une race historique«. ¹⁹⁸ Er griff in seinem Essay auf die zu dieser Zeit übliche Rassenkunde zurück und beschrieb eine »im strengen Sinne [...] Dreisprachigkeit der Luxemburger«. ¹⁹⁹ Dabei attestierte er den Luxemburgern sowohl einen sprachlichen als auch seelischen Dualismus:

Le dualisme est au fond de toutes ses actions: dualisme des races qui ont présidé à sa constitution physiologique, dualisme par son histoire et l'orientation de sa culture matérielle et intellectuelle, dualisme linguistique et psychique, c'est-à-dire dans tout ce qu'il sent, pense, croit, veut et faire. ²⁰⁰

Ries entwickelte eine zeittypische biologistische Geschichtsdeutung, indem er darlegt, dass die Mischkultur Luxemburgs aus einer Vermischung der keltischen mit der fränkischen Rasse entstanden sei. ²⁰¹ Dabei beschrieb er die Luxemburger als eine Art Kollektivpersönlichkeit, die mit einem spezifischen Volksgeist ausgestattet seien. Luxemburg, das ein »pays transition entre la France et l'Allemagne«. ²⁰² sei, forme nach Ries' Meinung jedoch mehr als nur eine bloße Brücke zwischen beiden Kulturen. Dadurch, dass die Luxemburger die Sprachen der beiden Nachbarländer beherrschten, könnten sie die Vorteile beider Kulturen genießen.

Nous ne formons pas seulement un pont entre l'esprit allemand et l'esprit français, mais une synthèse vivante de deux civilisations, et, en apprenant les deux langues, nous acquérons la possibilité de jouir des bienfaits des deux cultures. ²⁰³

Jedoch sei, so schrieb Ries weiter, Luxemburg dreisprachig und »la langue maternelle de ses habitants, n'est ni l'allemand, ni le français, mais l'idiome luxembourgeois.« ²⁰⁴ Damit bezog er sich auf den von Batty Weber geprägten Begriff der Mischkultur und erkannte – genau wie Weber – das »Luxemburger Idiom« als Sprache an. ²⁰⁵ Allerdings zeigt sich an dieser Stelle exemplarisch die Ambivalenz, die für das nationale Selbstverständnis der Luxemburger zu jener Zeit prägend war. Denn obwohl er auf die Bedeutsamkeit des Luxemburgischen

198 | Nicolas Ries: Le dualisme linguistique et psychique du Peuple luxembourgeois. In: Gymnase grand-ducal de Diekirch. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1910–1911. Diekirch 1911.

199 | Ebd., S. 5.

200 | Ebd., S. 32.

201 | Ebd., S. 10.

202 | Ebd., S. 9.

203 | Ebd., S. 10.

204 | Ebd., S. 5.

205 | Weber: Über Mischkultur in Luxemburg (Anm. 188).

abhob und betonte, dass Luxemburg sehr wohl eine eigene Kultur besitze, zögerte er damit, das Luxemburgische als Nationalsprache zu bezeichnen. Vielmehr wurde es auch von Ries immer noch als Luxemburger Idiom oder Dialekt bezeichnet. An dieser Stelle wird Ries' Hierarchisierung der drei Sprachen augenscheinlich: Während das Französische für ›erhabene‹ und kulturelle Diskurse genutzt werde und das Deutsche in wirtschaftlichen Debatten zum Tragen komme, fungiere das Luxemburgische als Alltagssprache. Die eigene Kultur konstituiere sich aus der Synthese der Einflüsse der beiden Nachbarländer: »Il existe cependant une culture luxembourgeoise originale, formée d'un amalgame très caractéristique et très intime d'éléments [...]«²⁰⁶ Obschon Ries in seinem Essay auch auf die Nachteile der Trilingualität verwies, überwiegen doch seine positiven Argumente, die er für eine Dreisprachigkeit vorbrachte.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Während in den Analysen des ersten Kapitels eine negative Konnotation des Zwittersymbols augenscheinlich wurde, ging es Batty Weber und Nicolas Ries um die Aufwertung ebenjener Zwischenstellung. Das zunächst negativ besetzte Symbol des Zwitter ist damit einer positiven Deutung gewichen.

4.3.3 Nicolas Gonner: *Prairieblumen* (1879)

Der Gedichtband *Prairieblumen* wurde 1883 von Nicolas Gonner herausgegeben. In seiner in Iowa (USA) verlegten Anthologie stellt er Gedichte von Nicolas Edouard Becker (genannt Beckesch Klos), Jean-Baptiste Nau und sich selber vor. Alle drei Autoren sind Luxemburger, die zwischen 1854 und 1880 nach Amerika ausgewandert sind und die im Band abgedruckten Gedichte mehrheitlich zwischen 1880 und Ende 1881 verfasst hatten. Die luxemburgischen Einwanderer gründeten in Amerika Siedlungen und schlossen sich zu luxemburgischen Gemeinschaften zusammen. Bereits in Gonners Gedicht *De stêsseler* wird Luxemburg als »festonk« (Festung) beschrieben. Die Festungsanlage wurde oft auch als Gibraltar des Nordens beschrieben und sollte somit die Unannehmbarkeit der Festung zeigen. Aufgrund der häufigen Verwendung dieses Kollektivsymbols in späteren Texten kann von einer Funktion der Festung als Interdiskurs ausgegangen werden.

Insbesondere in diesen neu gegründeten Gemeinden in Amerika bedurfte es eines Gemeinschaftsgefühls und identitätstiftender Traditionen. Ihr historisches und kulturelles Selbstverständnis sowie ihre Identität mussten sie im Spannungsfeld dreier sie konstituierender Orientierungsebenen bewahren, ausprägen und modifizieren: Sie stützten ihr Selbstverständnis und ihre Identität auf die Beziehungen zu ihrem Ursprungsland Luxemburg, zu ihrer lokalen Gemeinschaft und zu ihrem Gastland Amerika. So wurden Sprache, religi-

206 | Ries: *Le dualisme linguistique et psychique du Peuple Luxembourgeois* (Anm. 198), S. 9.

öse Traditionen und Feste aus Luxemburg übernommen. Von der Relevanz, die dieser Bewahrung zukam, zeugen die Gedichte in *Prairieblummen*. Der neuen Kultur verschlossen sich die meisten Einwanderer allerdings nicht, sodass die Gedichte von einer neuen kulturellen Identität Zeugnis ablegen, die sich die Siedler geschaffen hatten und die zwischen der alten und der neuen Kultur zu verorten ist. In diesem Sinne lassen sich die Luxemburger Auswanderer als Diasporagemeinschaft verstehen, deren interkulturelle Identität nationale Grenzen überspannt.²⁰⁷ Obwohl man in der alten Heimat Luxemburg noch dabei war, eine kulturelle Identität zu konstruieren, griffen die nach Amerika ausgewanderten Autoren auf dieses scheinbar feststehende Konstrukt zurück. Damit trugen sie gleichzeitig dazu bei, die nationale Identität Luxemburgs zu festigen, denn ihre Gedichte wurden auch in Luxemburg breit rezipiert. Dass sie versuchten, eine eigene luxemburgisch-amerikanische Identität zu generieren, wird insbesondere an jenen Stellen deutlich, an denen englische Wörter in die mehrheitlich luxemburgischsprachigen Gedichte eingeflossen sind. Diese manifeste Mehrsprachigkeit²⁰⁸ lässt sich nicht in allen Gedichten finden. So sind etwa Naus Werke weder manifest mehrsprachig, noch spiegeln sich andere amerikanische kulturelle Einflüsse in seiner Lyrik. Sandra Schmit erklärt dies damit, dass Nau nur wenige Jahre in Amerika gelebt und er dort auch nie richtig Fuß gefasst habe. In seinen Gedichten wird deutlich, dass Luxemburg für ihn die einzige Heimat darstellt und es nicht Amerika ist.²⁰⁹ Sein Sonett *E sonett* widmete er Gonner und Becker. Darin beschwört er den inneren Zusammenhalt aller Luxemburger in Luxemburg sowie in Amerika.

E sonett

un de N. Gonner an un den N. E. Becker

'So löszt ons hei ferênecht och erkennen

De wért fum klengen hêmechslant,

Als freiheitskanner gi mer allenennen [Als Freiheitskinder gehen wir überall]

Ons léft am litt zóm éinnerpant. [Unsere Liebe im Lied zum Pfand.]

Wë weit mer an der welt ons émmer trennen,

Ons hërzer bénnt e stärke bant,

207 | Zum Konzept der Diaspora vgl. James Clifford: *Diasporas*. In: *Cultural Anthropology* 9 (1994), H. 3, S. 302-338.

208 | Der Begriff der manifesten Mehrsprachigkeit wurde von Giulia Radaelli in ihrer Dissertationsschrift geprägt: *Literarische Mehrsprachigkeit. Sprachwechsel bei Elias Canetti und Ingeborg Bachmann*. Diss. Berlin 2011.

209 | Sandra Schmit: Einleitung und wissenschaftlicher Kommentar. In: *Prairieblummen*. Eng Sammlonk fu Lidder a Gedichter an onserer létzebürgerdeitscher Spröch. Mersch 2008 (*Lëtzebuurger Bibliothéik* 15), S. 11-75, hier S. 37.

D'erénn'ronk fun dohêm kann d'frèmt dét blennen,
Ons bleift de freiheitsgêsch entbrannt.

Ons hêmehssprôch och an der frèmt z'erhêwen
Sêf ons e nationalgebott,
An d'henn gi mir ons gèr als frènn zum strêwen.

Trei Létzebûrch an onsem Gott
Gi mir aks hêmehstkanner frô dûrch d'lêwen,
T as jidderên e patriott.

Die Verwendung der Personalpronomina der ersten und zweiten Person Plural zieht sich durch alle vier Strophen hindurch. Erst im letzten Terzett erfährt der Leser explizit, dass es sich bei der evozierten Gemeinschaft um »Létzebûrch« handelt. Als »stârke[s] bant«, das die Luxemburger auch in Amerika zusammenhält, fungieren die »erénn'ronk fun dohêm« (gemeint ist die Erinnerung an das Heimatland Luxemburg) sowie die »hêmehssprôch«. Die neue Heimat Amerika bleibt im gesamten Sonett ungenannt und wird lediglich mit »d'frèmt« bezeichnet, jedoch nicht näher beschrieben. Luxemburg wird bereits im ersten Quartett als »kleng[t] hêmehslant« beschrieben, das auch noch einen gewissen »wért« haben soll. Dieser Wert scheint in einer nicht näher bestimmten Freiheit verortet zu sein, wenn im letzten Vers des ersten Quartetts von »freiheitskanner[n]« (Freiheitskindern) die Rede ist, die *überall* hingehen. Der Sprecher, der sich selbst auch zu den »freiheitskanner[n]« zählt, beschreibt mit einer Ellipse, dass wo auch immer sie hingehen, »ons lêft am litt zóm énnerpant« *bleibt* (unsere Liebe im Lied zum Pfand bleibt). Durch die Auslassung des Verbs *bleibt* wird einerseits offengehalten, was mit der Liebe im Lied zum Pfand passiert – ob die Liebe bspw. durch das Lied ausgedrückt wird –, andererseits erhält dieser unvollständige Satz gerade dadurch seine Durchschlagskraft. Die Liebe im Lied zum Untertan erhält damit omnipräsente und omnipotente Strahlkraft.

Das Gedicht *Zur érenneronk* widmet N. E. Becker den Ansiedlern, die vor 30 Jahren mit ihm von Luxemburg nach Amerika in die Gemeinden 12 und 13 ausgewandert waren.²¹⁰ Darin beschreibt er, unter welchen Umständen die Luxemburger das neu vorgefundene Land in Amerika kultivierten.

Zur érenneronk
Dan âlen usidler an town 12 & 13 zum neie jôer

Erbei nun dir jongen, t as owent a wanter,
Dê klôr nêt geseit mē, dê komm matt der lanter,
Mer wêllen emôl plauderen fun âlécher zeit,

210 | Die Auswanderer siedelten sich in »Gemeinden« an. Eine Untereinheit der »Gemeinde« ist das »Township«. Becker lebte in Township 12.

Dë drészech läng jôer nun hanner ons leit.

Mer wëllen t ferzèlen, wât mir hun errongen,
Wât mir ons geschâfen, wât mir ons erzwongen,
Mer hâten nét fill, wë mer quómen an d'lant,
Dach kreften, dë hâte mer, fleisz a fersant.

Mer hâte keng heiser, keng stell a keng scheier,
Derbei nach wôr d'fê an den észekascht deier,
Mer hâte keng bettstët, keng still a kên désch,
An d'lant, dât merk âft hu, wôr alles nach bésch.

Mer góngen un d'ârbecht ganz muddech a kreftech,
Beim hâen a brennen wôr alles bescheftech',
T'góf heiser gebaut an och fence gemât,
Gezéchent zum nôper matt bleesen a pât.

Wât hu mer geplôt ons matt ruoden a brennen,
Den damp an den âen, keng haut un den hennen,
T góf sêle geklôt, ét hât jidderê loscht,
Erféllt wôr matt hoffnonk em jidde séng broscht.

A wë mer en haus, an e stall an eng scheier,
Môl hâten, a schólen, a kîrchen an âner gebeier,
A grompren a brót, an och flêsch op em désch,
Wôr d'lêt ons fergëszt, an ond hoffnonk 'rém frésch.

Dû krûte mer strôszén - wa schlecht s'óch nach wôren -
Fer d'fríchten an d'millen, an d'mèl hêm ze fouren,
A blóf 'môl ên hâlen am suppeche mesch,
Dann hât en zum tróschd dach eng schlupp an der flesch.

Nun hu mer schë lenner, schën heiser a scheiern,
Fleicht gelt op der bank, a fleicht soss nach popeiern,
Mer hun îwerstâne fill trubel a lèt
An danken dem hêrrgott, datt haut ét gutt gêt.

Zwâr muonchen aus onserer métt as gestuorwen,
Fleicht hei an dô ên zó gront gâng, ferduorwen,
Dach gét haut fu jiddem, dë bei ons nach rêd,
Den dóden zur ró e Fattronser gebèt.

In den ersten beiden Strophen richtet sich der Sprecher an einem Winterabend an die »junge« Generation, die er zusammenruft, und will von der »âlêcher zeit« und den »drészech läng jôer« berichten, die hinter ihnen liegen. Im zwei-

ten Vers appelliert er an diejenigen, die wegen der Dunkelheit nicht mehr klar sehen, eine Laterne mitzubringen. Das Symbol der Laterne verweist zugleich auf das erhellende Moment, das den zu erzählenden Geschichten zukommt. Durch die Verwendung der Personalpronomina in der ersten Person Plural in allen Strophen verdeutlicht der Sprecher, dass er sich selber zu den fleißigen Pionieren zählt, die das unbestellte Terrain mit Kraft, Fleiß und Verstand in

Abbildung 9: Nicolas Gonner (1835–1892)



Amerika urbar gemacht haben. Er macht deutlich, dass er im Folgenden davon »ferzèlen« (erzählen) möchte, was sie »errongen« (errungen), »geschâfen« (geschaffen) und »erzwongen« (erzwungen) haben. Die dritte Strophe skizziert nun die rohe Landschaft, wie sie die ersten Siedler vorfanden. Ihr fehlte es gänzlich an elementaren zivilisatorischen Objekten wie »heiser« (Häusern), »stell« (Ställen), »scheier« (Scheunen) oder »bettstèt« (Schlafstätten), »still« (Stühlen) oder »desch« (Tischen). Das gekaufte Areal befand sich in unbestelltem Zustand. In der vierten Strophe wird geschildert, dass die ersten Siedler das Land rodeten, Häuser errichteten und Zäune bauten. Die nächste Strophe führt dies näher aus, indem einerseits die körperlichen Anstrengungen, die mit der Rodung des Landes einhergingen, betont werden: »Den damp an den âen, keng haut un den hennen« (der Rauch in den Augen, keine Haut an den Händen), und andererseits mit welcher Passion und welchem Pathos die Arbeiter das körperliche Leid ertrugen: »T góf sêle geklôt, ét hât jidderê loscht, / Erféllt wôr matt hoffnonk em jidde séng broscht.« (Es wurde selten geklagt, es hatte jeder Lust / Erfüllt war mit Hoffnung jedermanns Brust.)

In den Gedichten, die im Band *Prairieblummen* versammelt wurden, wird Identität mit den gleichen Methoden gestiftet, die auch in den vorangegangenen Textanalysen zutage getreten sind. Der Verweis auf eine lange zurückliegende Vergangenheit der Gemeinschaft sowie gemeinsam Erlebtes und Geschaffenes sind dabei konstituierend.

Ein besonderes Beispiel für die Aktualität der Auswanderungsbewegung stellen heute die Nachfahren der damaligen Auswanderer dar, die ein Fortbestehen luxemburgischer Traditionen in Amerika forcierten und damit eine Gemeinschaft der Luxemburg-Amerikaner imaginierten. Eindrucksvoll zeigt

dies etwa der 2007 veröffentlichte und auch breit in Luxemburg rezipierte Film *Luxembourg – USA*. Nicht nur für die Ausgewanderten und deren Nachfahren, sondern ebenfalls für die heutige Luxemburger Gesellschaft sind die damaligen Auswanderungsgeschichten identitätsstiftend. Die Ausstellung *Luxembourg – USA – A Story of Migration* auf Ellis Island, die sich der Geschichte von luxemburgischen Einwanderern in der neuen Welt widmete, wird von der Luxemburger Presse aufgegriffen. Auf einer ganzen Seite berichtet beispielsweise das *Luxemburger Wort* 2007 emphatisch über die vom Luxemburger Kulturministerium mit Unterstützung des Luxemburger Generalkonsulats in New York organisierte Ausstellung und den Besuch des damaligen Vertreters des Kulturministeriums, der aus Luxemburg angereist war.²¹¹

Die Thematisierung der Luxemburger Auswanderer schließt an die zuvor herausgestellte Symbolik von den Luxemburgern als Zwitternation oder Mischkultur an. In ihnen scheint sich die Beschreibung als einer hybriden Mischform zu potenzieren: Konnten sie sich in der alten Heimat noch nicht auf eine gefestigte nationale Identität berufen, da sie noch als eine nicht genau definierte Mischung zwischen der französischen und der deutschen Kultur gelten, so wird diese Mischform noch einmal gesteigert, als sie in Amerika ankommen und dort abermals versuchen mussten, eine kulturelle Identität zwischen der ihrigen und der amerikanischen zu finden. Zu einer deutlichen Stabilisierung der nationalen Identität hat der Erste Weltkrieg beigetragen, was am Beispiel von Jean-Pierre Erpeldings Roman *Anna* deutlich wird.

4.3.4 Jean-Pierre Erpelding: *Anna* (1918)

In seinem 1918 erschienen Roman *Anna* skizziert Jean-Pierre Erpelding die Zeit der Luxemburger während des Ersten Weltkriegs. Beide, der Romanprotagonist Peter Burkel wie auch Erpelding, schreiben ihr Werk, »damit die anderen, die nach ihm kamen, sehen konnten, wie es gewesen«. ²¹² Diese Begründung erinnert an den berühmten Anspruch Rankes, der – wie es im 19. Jahrhundert Usus war – davon ausgeht, Vergangenheit objektiv rekonstruieren zu können, »wie es eigentlich gewesen«. ²¹³

Die Bedeutung der tiefen Zäsur, die der Erste Weltkrieg für die bestehende Ordnung darstellte, verdeutlicht Erpelding besonders durch den Raum, den er

211 | Luxembourg – USA. A Story of Migration. In: Luxemburger Wort vom 2. Juli 2007, S. 25.

212 | Ebd., S. 175.

213 | Leopold von Ranke: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535. Leipzig/Berlin 1824, S. Vf. Sein berühmter Satz lautet: »Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen künftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Aemter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß sagen, wie es eigentlich gewesen.«

den Beschreibungen der Kriegsgeschehnisse innerhalb seines Werks zukommen lässt. Anders als der Romantitel suggeriert, setzt er den Fokus der Handlung nicht auf Peter Burkels Liebesverhältnis zu Anna, sondern schildert den Alltag der zu Hause gebliebenen Luxemburger während der deutschen Besatzung. Die glücklose Liebschaft zwischen Anna und Peter Burkel nimmt lediglich einen Bruchteil des Romangeschehens ein. In Nebenschauplätzen erfährt der Leser, dass Peter Burkel inbrünstig in Anna verliebt ist. Die Auserwählte fühlt sich allerdings zu einem »jungen Advokaten« (202) aus der Hauptstadt hingezogen und weist ihn zunächst ab. Unter »konvulsivischem Zucken« wird sie am Ende des Romans doch noch ausrufen: »Ich liebe dich. Nimm mich! Tu mit mir, was du willst! Töte mich!« (247). Doch »alles, was er in der langen Zeit um sie gelitten hatte, [...], machte ihn hart wie Stein« (247), sodass er, tief verletzt, weggeht und die Liebe unerfüllt bleibt.

Wenn Joseph Bievels proklamiert: »Der Mensch ist nur dann wirklich groß, wenn er für etwas in den Tod geht, das er für ein größeres Gut hält als das Leben« (92), meint er damit nicht etwa die Liebe, sondern drückt das Bedürfnis einer Zugehörigkeit zu einem politischen Kollektiv, wie etwa der Nation, als oberster Legitimationsinstanz aus, für das der Mensch in den Tod gehen würde. Dass sich die Luxemburger im Roman als minderwertig betrachten, zeigt nicht nur die Feststellung eines alten Veteranen, der zugibt: »[...] wir Luxemburger sind plump und schwerfällig gegen einen Franzosen« (61), sondern ganz besonders eine Unterhaltung zwischen Peter Burkel, Joseph Bievels und Raumer. Wenn Peter Burkel aufwirft: »Wir haben nichts, wofür wir in den Tod gehen könnten. [...] Es ist wahr, wir sind ein minderwertiges Volk, ein Volk ohne Ehre« (93), dann zeugt dies von dem starken Verlangen, seinem »Lande Ehre [zu] machen« (93). Dieses Empfinden resultiert aus der passiven Rolle, die Luxemburg (nicht nur) während des Kriegs zukam. Die Protagonisten des Romans empfinden die Teilnahme an einem Krieg und das Sterben für das eigene Land als etwas Identitätstiftendes. Überraschend ist an dieser Stelle, dass gerade die Monstrosität der blutigen Kriegsgräuere identitätsstiftend wirkt.

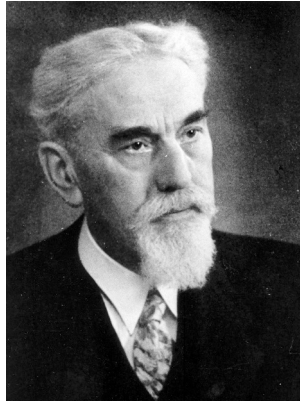
Millionen starben und erhöhten mit jedem einzelnen Tode die Menschheit, traten mit einer Tat in die Ewigkeit, mit der höchsten Tat, dem Opfer ihres Lebens. Waren Menschen, die um ein Gut rangen und starben in schwerem, selbstlosem Verzicht. Was hatte er, wenn er hinüberkam? – Nichts als die leeren Hände! Warum war ihnen das Opfer des Blutes erspart? [...] Auch sie würden gehen, wenn sie müssten, würden das Leben hinwerfen, würden auf dasselbe treten, um sich zu erhöhen und in die Ewigkeit hinüberzugehen wie über eine Schwelle. (131)

Mit Blick auf die Konstruktion von nationaler Identität wirkt der Kontrast zwischen der Präsenz des Todes und des als anheimelnder Idylle geschilderten Gemeinschaftsgefühls schockierend.

Nicht etwa das Bewusstwerden einer allen gemeinsame Sprache oder der gemeinsamen Abstammung, sondern die Besetzung des Luxemburger Bahn-

hofs löst ein Bewusstsein der Kollektivität aus: »Sie fühlten, daß um sie alle ein Band war, das sie gegen das Feindliche zusammenhielt, das eindrang, und viele von ihnen merkten zum ersten Mal in ihrem Leben, daß sie ein Volk und eine Nation waren« (45). An dieser Stelle tritt die Vorstellung von Gemeinschaftlichkeit, die Benedict Anderson als eines der drei Merkmale einer Nation als *imagined community* beschrieben hat, erstmalig in *Anna* hervor.

Abbildung 10: Jean-Pierre Erpelding (1884–1977)



Zudem ist es die »Liebe zu Grund und Boden, die sie alle wider Willen an die Heimat band« (16). Überhaupt wird die Boden- und Erdmetapher von Erpelding in aller Ausführlichkeit durchdekliniert, wenn es um die Heimat der Protagonisten geht. Insbesondere beschreibt er das Leben der einfachen Bevölkerung, die aus dem Bauernmilieu stammt, sodass die Hinwendung zu Metaphern des Agrarismus nicht weiter verwundert. Die Bodenmetapher antizipiert hier schon semantisch Erpeldings intendierte Assoziation mit der Bodenständigkeit der Bewohner, die metaphorisch als tief mit ihren Wurzeln im Boden verankerte Bäume konzeptualisiert werden. »Ich liebe die Leute auf den Dörfern«, schwärmt Anna, »sie sind so einfach und so tief; es ist keine Ziererei in ihnen.« Peter Burkel ergänzt: »Sie sind auch größer und stärker: wie die Bäume, die auf freiem Felde stehen« (139 f.). Schon zu Beginn des Romans hatte er den Wunsch »ein[zu]wurzeln«, »tief und fest, damit kein Sturm ihn wegriß, und dann hinauf[zu]wachsen, daß er weit über die Grenzen seines Landes hinaussah, auf die große Straße, wo die Menschheit ging« (17). Wie der festgewachsene Baum, der seinen Standpunkt nicht verändern kann, wird auch Peter Burkel während der erzählten Zeit nie seine Heimat verlassen, und auch der Roman wird den Schauplatz der drei luxemburgischen Dörfer nicht überschreiten. Seinen Horizont vermag Peter Burkel allerdings mithilfe der Literatur zu erweitern. Kurz nachdem er den Wunsch geäußert hat, er wolle über die Grenzen seines Landes hinaussehen, zieht er Ibsens gesammelte Wer-

ke aus dem Regal. Inszenierungen von *Nora* und *Die Wildente* hatte er als Student in Berlin gesehen, während man ihnen »in Luxemburg [...] ja nichts davon gesagt [hatte], daß es über die Dreizehnlinden und Ben Hur noch anderes gab, das die Seele eines Menschen bis in ihre tiefsten Tiefen aufwühlen konnte« (17). Neben dem norwegischen Drama *Nora*, das die Forderung nach individueller Freiheit und weiblicher Emanzipation thematisiert, wird sowohl durch implizite als auch explizite intertextuelle Verweise auf Literatur aus Luxemburg (Dicks' *Mumm Séiss*, René Engelmanns *Ternes Wunderlich*), Frankreich (Romain Rollands *Jean-Christophe*), Deutschland (Wagners *Götterdämmerung*, Thomas Manns *Der Zauberberg*, Goethes *Faust*, Nietzsches *Also sprach Zarathustra*) und Amerika (*Ben Hur*) Bezug genommen. So wird, jeweils in der Konstellation Peter Burkel und Raumer, aus Goethes *Faust. Der Tragödie erster Teil* (108, 161) zitiert sowie aus einer nicht näher benannten Faustoper (26) gesungen, als die »Stimmung [...] so groß« war, »daß sie keine Worte mehr litt« (26). Literatur fungiert für Peter Burkel demnach als eine Art Prothese, mit deren Hilfe er auch andere Nationen erkunden kann, ohne sein Land Luxemburg verlassen zu müssen.

Wenn also etwa intertextuelle Verweise auf Romain Rollands Frühwerk *Jean-Christophe* (189 f., 194) gegeben werden, so drängt sich unweigerlich nicht nur Rollands Rolle als Musikwissenschaftler, sondern ebenso sein Konzept der Volksversöhnung auf.²¹⁴ Für das zwischen 1904 und 1912 erschienene zehnbändige Werk *Jean-Christophe* wurde ihm der Nobelpreis für Literatur des Jahres 1915 verliehen. Der renommierte deutsche Verlag »Rütten & Loening« veröffentlichte den ersten Band am Vorabend des Ersten Weltkriegs und bewies damit großen Mut. Der »roman fleuve« erzählt die Lebensgeschichte eines fiktiven deutschen Komponisten, der durch »Verbindung französischer, italienischer und deutscher Elemente zu einer Art westeuropäischer Harmonie findet«.

Dort, wo die (Alltags-)Sprache versagt, lässt Erpelding seine Figuren auf die Dichtung bzw. die Musik zurückgreifen. Oder, um es mit den Worten E. T. A. Hoffmanns zu formulieren: »Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an« – und eben in diesem Sinne auch die Dichtung. So fragt Raumer Peter Burkel: »Kann man denn alles, was man hier empfindet, in Worten ausdrücken?«, und antwortet selber: »Das Empfinden ist hier so stark, daß es sich in Töne umsetzt. Alle Kelberger sind geborene Musiker.«

Mit Blick auf diese die Menschen verbindende Funktion der Musik ist es naheliegend, eine Parallele zwischen Romain Rollands eigenen Gedanken zur einer europäischen Musik, die das »Bindeglied der Völker« darstelle, seinem Protagonisten Jean-Christophe und dem Roman *Anna* zu ziehen. Wenn Rolland, der während des Ersten Weltkriegs für die Völkerverständigung – vor al-

214 | Vgl. Hermann Fährich: Romain Rolland als Musikwissenschaftler. In: Die Musikforschung IX (1956), H. 1, S. 34–45, hier S. 34.

lem zwischen Deutschland und Frankreich – eintrat, nun von den beiden Protagonisten hochgeschätzt wird («Es ist sogar eines der schönsten Bücher, die ich kenne« [190]), so verdeutlicht diese Szene erneut, dass sie nicht allein um des Krieges Willen mitkämpfen wollen. Den pazifistischen Gedanken Rolands stehen sie also positiv gegenüber und nicht der Krieg selbst ist der Grund für ihren tiefsitzenden Wunsch an dessen Teilhabe.²¹⁵ In diesem Sinne ist diese Szene abermals ein Hinweis auf das Bedürfnis nach einer höheren Legitimationsinstanz und nach dem Zugehörigkeitsgefühl zu einer Nation, für die man in den Krieg tritt – einer Nation, die einem Staat angehört, der sowohl von außen als auch von seinen Mitgliedern als autonom und souverän wahrgenommen wird und identitätsstiftend wirkt.

Dass dieser Nationalstaat nicht Deutschland sein kann, verdeutlichen Peter Burkels Gedanken über das Verhältnis, »in dem sie [die Luxemburger] zu Deutschland standen«:

Es war vor allem ein reger Geschäftsverkehr, der die beiden Länder miteinander verband. Deutschland lieferte billige und oft genug schlechte Ware, weshalb das Luxemburger Volk das Wort vom »preußischen Schwindel« geprägt hatte, dass es dem Ausdruck vom »preußischen Wind« zugesellte. Die Gebildeten sahen freilich die Sache mit ganz anderen Augen. Sie waren voll Bewunderung für das Land, das in seinem ungeheuren Expansionsdrang überzeugte und Menschen und Produkte in Massen nach dem fremden Ausland abstieß. Über all diesen stand eine kleine Schar derer, die auf die Stimmen des Geistes horchten, die aus dem großen Nachbarland kamen, für das sie eine tiefe Verehrung hatten. Aber zur Liebe brachte keiner es, weil sie Instinkte zu überwinden hatten, die sie nicht überwinden konnten. Sie waren an Deutschland gebunden durch Interesse oder Bewunderung oder Verehrung; aber zur Liebe brachte keiner es. Keiner hätte für Deutschland sein Leben gelassen. (51)

Als sie über die Zukunft Luxemburgs und dessen Unabhängigkeit sinnieren, wird deutlich, dass der Anschluss an Frankreich ebenfalls keine Option für sie darstellt: »Französisch können wir nicht werden. [...] Wir stehen zu weit ab von den Franzosen« (117), stellt Peter Burkel fest. Raumer zieht die Unabhängigkeit Luxemburgs vor, »das sich in seiner idyllischen Unverantwortlichkeit in der Sonne der Großmächte so behaglich und wohl fand« (118). Denn der Anschluss an eines der Nachbarländer würde für ihn zur »Zerstörung all dessen führen [...], was [er] einstweilen noch mit ganzem Herzen als nationales Gut fühl[t]« (118). Aus dieser Unterhaltung geht hervor, dass die Protagonisten nicht an ein Fortbestehen als unabhängiges Land glauben. Mit Blick auf die nationale Identität ist dies insofern aussagekräftig, als Benedict Anderson die politische Souveränität als entscheidende Komponente der als Nation vorgestellten Gemein-

215 | Zur Verbindung von nationaler Identität und Krieg vgl. Peter Berghoff: Der Tod des politischen Kollektivs. Politische Religion und das Sterben und Töten für Volk, Nation und Rasse. Berlin 1997 (Politische Ideen 7).

schaft nachgewiesen hat. Ein Streben nach politischer Souveränität als Nationalstaat ist in *Anna* jedoch nicht erkennbar.

Am Ende der Diskussion müssen Peter Burkel und seine Freunde resigniert feststellen, »dass die anderen doch über [ihr] Schicksal« (118) entscheiden werden. Genauso, wie es in der Geschichte des Landes seit jeher der Fall war. Denn die Gründung Luxemburgs als selbstständiger Staat auf dem Wiener Kongress von 1815 ist auf den Willen der Großmächte zurückzuführen und war keine eigene Entscheidung des Landes. Auch über die Abspaltung Belgiens zu einem unabhängigen Staat entschieden die fünf Großmächte. Diese passive Haltung prägte die Politik Luxemburgs über einen langen Zeitraum. Besonders die Luxemburger Neutralität, die auf der Konferenz von London 1867 festgelegt wurde, wurde von den Vertretern Luxemburgs als eine »aufgezwungene« empfunden. Wie oben bereits gezeigt wurde, verwies die luxemburgische Regierung nach dem Einmarsch der deutschen Truppen auf die Neutralität. Ebendiese mache es dem Land jedoch unmöglich, sich aktiv gegen die deutsche Besetzung zu wehren. Dass es sich hierbei um mehr als eine bloße Haltung der Unabhängigkeit respektive der Unparteilichkeit, sondern vielmehr um ein Scheinargument handelt, wird klar, sobald man sich das V. Haager Abkommen²¹⁶ anschaut. Obwohl die Arbeit an ihm erst 1907, also 40 Jahre nach der dauernden Neutralitätsverpflichtung Luxemburgs, abgeschlossen wurde, kodifiziert es doch alle bis dahin entwickelten Grundlagen zur Staatenpraxis in Bezug auf die Rechte und Pflichten neutraler Staaten.²¹⁷ Art. 2 besagt ausdrücklich, dass es »den Kriegsführenden untersagt [ist,] Truppen oder munitions- oder Verpflegungskolonnen durch das Gebiet einer neutralen Macht hindurchzuführen«.²¹⁸ Des Weiteren legt Art. IV fest, dass eine neutrale Macht auf ihrem Gebiet keine der in den zuvor genannten Artikeln bezeichneten Handlungen »dulden« darf.²¹⁹ Jedoch ist eine neutrale Macht nach Art. 7 »nicht verpflichtet«, die »Ausfuhr oder Durchfuhr von Waffen, Munition und überhaupt von allem, was für ein Heer oder eine Flotte nützlich sein kann, zu verhindern«.²²⁰ Klar ist, dass Deutschland gegen Art. 2 verstoßen hat, sowohl als die deutschen Truppen durch Luxemburg marschierten als auch durch die Besetzung der Bahnhöfe und Postgebäude. In Art. 5 I des Haager Abkommens wird Luxemburg als neutrale Macht eine Duldungsmöglichkeit der in den Art. 2 bis 4 bezeichneten Handlungen genommen. Während in Art. 7 wiederum genau ebendiese Duldungsmöglichkeit eingeräumt wird, indem »eine

216 | Vgl. Abkommen betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs [Haager Landkriegsordnung] vom 18. Oktober 1907. In: RGBl. 1910, S. 107-151.

217 | Der Vertrag von London ist abgedruckt in *Mémorial A N° 19* du 25.06.1867: *Loi du 21 juin 1867 portant approbation du traité de Londres du 11 mai 1867*, S. 133-138.

218 | [Haager Landkriegsordnung], Art II.

219 | Ebd., Art. IV.

220 | Ebd., Art. VII.

neutrale Macht nicht verpflichtet« ist, die »Ausfuhr oder Durchfuhr von Waf-
fen, Munition und überhaupt von allem, was für ein Heer oder eine Flotte
nützlich sein kann, zu verhindern«. Dies stellt einen Widerspruch dar.

Das überkommene Neutralitätsrecht machte eine Unterscheidung zwi-
schen unzulässigen Unterstützungshandlungen des neutralen Staates und
Unterstützungshandlungen von Privatpersonen neutraler Staatsangehörigkeit
oder Privatunternehmen neutraler Staatszugehörigkeit. Letztere waren dem
neutralen Staat nicht zuzurechnen und es bestand auch keine Verpflichtung
des neutralen Staates, sie zu verhindern. Diese Regel hat dazu geführt, dass die
private Rüstungsindustrie neutraler Staaten relativ ungehindert Rüstungs-
güter an Konfliktparteien liefern konnte. Diese Trennung zwischen Staat und
privater Rüstungswirtschaft ist aus heutiger Sicht künstlich und entspricht
keinesfalls den tatsächlichen politischen Gegebenheiten.

Deshalb bestand für Luxemburg die Möglichkeit, auf die eine oder die an-
dere Weise zu handeln – aktiv oder passiv. Zusätzlich eröffnet Art. 10 die Mög-
lichkeit, »dass eine neutrale Macht eine Verletzung ihrer Neutralität selbst mit
Gewalt zurückweist«, da dies »nicht als feindliche Handlung angesehen wer-
den« kann.²²¹ Demgemäß hätte Luxemburg als Handlungsalternative das posi-
tive Tun zur Verfügung gestanden, es hätte seine Neutralität also verteidigen
können. Stattdessen entschied sich Luxemburg für eine gewollt passive Hal-
tung. Einige gängige Interpretationen haben Art. V des Londoner Vertrags da-
hingehend ausgelegt, dass es Luxemburg rechtlich nicht möglich gewesen sei,
militärische Strukturen zur Aufrechterhaltung der Neutralität aufzubauen.²²²
Denn im Londoner Vertrag wurde nicht nur die Neutralität Luxemburgs, son-
dern auch die Schleifung der luxemburgischen Festung in der Hauptstadt so-
wie der Abzug der preußischen Garnison festgelegt. Folgende Formulierung
wurde in den Vertrag aufgenommen: »Sa Majesté le Roi Grand-Duc promet en
outré que les fortifications de la ville de Luxembourg ne seront pas rétablies à
l'avenir, et qu'il n'y sera maintenu ni créé aucun établissement militaire.«²²³
Folglich betraf dies lediglich die Entmilitarisierung der Hauptstadt und nicht
jene des ganzen Landes. Somit hätte der Etablierung militärischer Strukturen
zum Erhalt der Neutralität keine juristische Grundlage im Wege gestanden.

Dass dieser Umstand im Roman *Anna* keinerlei Erwähnung findet, zeugt
von der stillschweigenden Akzeptanz der Protagonisten – und, auf einer Me-
taebene, auch der des Autors, was die Regierungsentscheidungen bezüglich
des neutralen Verhaltens während des Ersten Weltkriegs angeht. Wie oben be-
reits beschrieben, geht es ihnen vielmehr um die Partizipation an einem poli-

221 | Ebd., Art. X.

222 | Wie beispielsweise Emile Krier: Luxemburg ein neutraler Staat in den Fängen der
großen Politik. In: Luxemburger Wort, Nr. 108 v. 1990, S. 36 f.

223 | Mémorial A N° 19 du 25.06.1867: Loi du 21 juin 1867 portant approbation du
traité de Londres du 11 mai 1867, S. 133–138, hier S. 137, Art. V.

tischen Kollektiv – und auch um die Angst des Nicht-gewesen-zu-Sein («Was hatte er, wenn er hinüberkam? – Nichts als die leeren Hände»). Als der einzige Sohn des Hannsmaates in Frankreich fällt, sind die anderen »stolz darauf, daß er aus ihrer Mitte war, und sie gaben sich in naiver Selbstüberhebung einen Teil der Ehre, weil sie ihn gekannt hatten« (133). Durch diese Identifizierung partizipieren auch die Nichtteilnehmer am Kollektiv-Heroischen.

4.4 RESÜMEE: LUXEMBURG ALS ZWITTER!

Die diskursive Verarbeitung der Selbstbeschreibungen der Luxemburger als »Zwitter«, »Zwitternation« oder »Sprachzwitter« wurde insbesondere in Artikeln deutlich, die zwischen 1815 und 1867 im *Luxemburger Wort* erschienen sind. Dass es dabei eher um politische als um kulturelle Charakterisierungen ging, wurde bereits gesagt. Es ist vor allem deutlich geworden, dass es sich dabei um negativ besetzte Kennzeichnungen der Luxemburger Nation und Kultur handelte. In diesem dritten Kapitel konnte gezeigt werden, dass sich das Symbol der Mischung oder des Zwitters in der Zeit zwischen 1868 und 1912 erstens derart im gesellschaftlichen Diskurs gefestigt hatte, dass es nunmehr nicht mehr nur latent vorhanden war. Vielmehr kann es in dieser Zeitspanne als etabliertes Kollektivsymbol gelten. Zweitens gehen aus diesem Kapitel seine Ambivalenz und sein Bedeutungswandel hervor, den es durchlaufen hat. Von einem gänzlich negativ konnotierten Symbol ist es zu einem durchaus positiv besetzten Symbol avanciert. So haben etwa Nicolas Ries und auch Batty Weber die Vorteile unterstrichen, die der Luxemburger Kultur an der Schnittstelle zwischen der germanischen und der romanischen zukommen. Beide begreifen die Luxemburger Kultur nicht als eine Subkultur der französischen oder deutschen oder gar als ein transitorisches Zwischendasein. Ganz im Gegenteil, sie gehen davon aus, dass sich die luxemburgische Kultur aus Dynamiken des Prozesses kultureller Aneignung aus Elementen der beiden Nachbarkulturen speist, sie jedoch zu etwas Neuem verwoben werden – aus dem sich dann eine einzigartige Luxemburger Kultur konstituiert. Das Modell, das Weber und Ries entwickelt haben, geht über die Grenzen des Nationalen hinaus und umreißt *par excellence* jenes Konzept, das in der Postmoderne als *Dritter Raum* bezeichnet wird. Dass sich in Luxemburg zu jener Zeit bereits eine eigene Kultur etabliert hatte, wird durch die Analyse der literarischen Beispiele deutlich. Denn nicht nur Weber und Ries haben die für die Luxemburger Kultur konstituierende Wirkung der Mehrsprachigkeit festgestellt. Die Analysen der literarischen Beispiele haben gezeigt, dass sich diese Texte durch Mehrsprachigkeit auszeichnen. Dies ist weniger im Licht einer literarischen Ästhetik aufschlussreich, sondern vielmehr im Hinblick auf die Mehrsprachigkeit als konstitutives Merkmal des Luxemburger literarischen Feldes und der Luxembur-

ger Identität. Denn einerseits wird in der mehrsprachigen Literatur die kollektive Multilingualität der luxemburgischen Gesellschaft widergespiegelt. Andererseits ist dieses Festschreiben in der Literatur Voraussetzung und Bedingung für das Aufkommen einer auf Multilingualität gegründeten nationalen Identität.